



**Wilhelm-Deist-Preis für Militär-geschichte  
2006**

**The coalition of the billing. Privatisierung  
von Militäraufgaben im Irak**

*Dario Azzellini*

**Deutsche Besatzungspolitik in Belgien 1914–  
1918 (Dissertation)**

*Christoph Roolf*

**Masterstudiengänge für Friedens- und Kon-  
fliktforschung an deutschen Hochschulen**

*Stefanie van de Kerkhof*

**„Kriegsgräuel“. Jahrestagung des Arbeitskrei-  
ses Militär-geschichte, 3.-5. November 2005,  
Mainz**

*Thomas W. Probst und Richard Kühl*



## IMPRESSUM:

Abbildungsnachweis:

Titelseite: <http://www.hazegray.org/features/de137/>

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und epochenübergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionsgeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den dreimal im Jahr erscheinenden newsletter sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00, für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Herausgeber des newsletter:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster

2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel

Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller

Schriftleiterin: Dr. Gundula Bavendamm

Beisitzer: Daniel Hohrath M. A., Dr. Markus Pöhlmann,

Dr. Dierk Walter

Ehrenvorsitzende: Prof. Dr. Wilhelm Deist†; Prof. Dr. Gerd

Krumeich

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe

BLZ 660 100 75

Konto-Nr. 347373-755

Herstellung:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug:

Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos;

Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,— (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure:

Susanne Brandt: Unendliche Welten

s.brandt@akmilitaergeschichte.de

Daniel Hohrath : Wissenschaftliche Projekte

d.hohrath@akmilitaergeschichte.de

Stefan Kaufmann: Essays

s.kaufmann@akmilitaergeschichte.de

Richard Kühl: Veranstaltungen

r.kuehl@akmilitaergeschichte.de

Markus Pöhlmann: Institutionen

m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de

Michael Sikora: Essays

m.sikora@akmilitaergeschichte.de

Ulrich Tiedau: Layout

u.tiedau@akmilitaergeschichte.de

Michael Toennissen: Layout

Michael\_Toennissen@web.de

Website-Betreuung:

Dierk Walter

d.walter@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, Calls for Papers etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Geschäftsstelle

Historisches Institut

Universität Bern

Langgäss-Str. 49

CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle: [regina.zuercher@hist.unibe.ch](mailto:regina.zuercher@hist.unibe.ch)

E-Mail Redaktion: [nredaktion@akmilitaergeschichte.de](mailto:nredaktion@akmilitaergeschichte.de)

Web: <http://www.akmilitaergeschichte.de>

ISSN 1434-7873 (Gedruckte Ausgabe)

<b>AUS DEM ARBEITSKREIS .....</b>	<b>4</b>
Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte 2006 .....	4
Erste Exkursion des Arbeitskreises Militärgeschichte, Belgien, 7.-10. September 2006 .....	5
<b>EDITORIAL.....</b>	<b>7</b>
<b>ESSAYS .....</b>	<b>8</b>
The coalition of the billing. Privatisierung von Militäraufgaben im Irak Von Dario Azzellini .....	8
Homoerotik und Homosexualität im Kriegsfilm - Inszenierungen von Attraktions- und Repressionsfeldern in militärischen Apparaten bei Claire Denis und Nagisa Oshima Von Richard Kühl.....	13
<b>WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE .....</b>	<b>18</b>
Feindbilder - Die Darstellung des deutschen Militärs in den zentralen Militärmuseen ausgewählter Siegermächte des Zweiten Weltkrieges (Dissertation) Von Marc Hansen.....	18
Deutsche Besatzungspolitik in Belgien 1914–1918 (Dissertation) Von Christoph Roolf .....	19
„Vom Tataren zum Sowjetmenschen.“ Homogenisierung und Multiethnizität in der Roten Armee 1917–1938 am Beispiel der „Vereinigten Tataro-Baschkirischen Militärschule im. TatCIKa“ Von Alexander Günther .....	20
Germany on the Defensive: The Army and the Conduct of the Defensive Battle 1918-1938 (Dissertation) Von Matthias Strohn.....	23
<b>HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBEREICHE.....</b>	<b>25</b>
Muzej Oborony Leningrada/ State Memorial Museum of Leningrad Defense and Siege Von Michael J. Toennissen.....	25
Fremde im Visier. Private Fotografie der Wehrmachtsoldaten im Zweiten Weltkrieg. Von Petra Bopp .....	26
Masterstudiengänge für Friedens- und Konfliktforschung an deutschen Hochschulen (Teil 1) Von Stefanie van de Kerkhof .....	27
Museum Schloss Friedrichstein, Bad Wildungen. Militär- und Jagdabteilung der Staatlichen Museen Kassel Von Helmut Rübsam.....	28
<b>TAGUNGSBERICHTE.....</b>	<b>31</b>
„Kriegsgräuel“. Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte, 3.-5. November 2005, Mainz Von Thomas W. Probst und Richard Kühl .....	31
<b>TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS.....</b>	<b>35</b>
CFP: Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im "Dritten Reich" - Internationales Symposium zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte 1933-1945 und zur Erinnerungskultur.....	35

## AUS DEM ARBEITSKREIS

Liebe Mitglieder des Arbeitskreises,

vom 3. bis 5. November 2005 hatten wir uns in Mainz zur Jahrestagung unter dem Titel "Kriegsgräuel" getroffen. Mein Eindruck war, dass die Tagung, die von Sönke Neitzel und Daniel Hohrath hervorragend organisiert worden war, inhaltlich sehr informativ war und sogar ein wenig kontroversen Diskussionsstoff hergab. Es war im Übrigen die erste Jahrestagung, die schon im November durch eine echt Mainzer Büttenrede unseres Mitglieds Gerhard Groß bereichert wurde.

Auf der ordentlichen Mitgliederversammlung wurde auch der Vorstand gewählt: Wiedergewählt wurde der Erste Vorsitzende Stig Förster. Für Gerd Krumeich, der nicht mehr für den Zweiten Vorsitz kandidierte, folgte Sönke Neitzel nach. Die Position der Schriftführung, die seit Herbst letzten Jahres vakant war, wurde mit der bisherigen kommissarischen Schriftführerin Gundula Bavendamm besetzt. Bestätigt im Amt wurden der Schatzmeister Christian Koller und der Beisitzer Daniel Hohrath. Als Beisitzer neu gewählt wurden Dierk Walter und Markus Pöhlmann. Als neuen Ehrenvorsitzenden wählten wir Gerd Krumeich, den wir uns auf diese Weise als unermüdlichen Mittler zwischen den deutsch-französischen Welten und als streitbaren Diskutanten auf unseren Tagungen zu erhalten suchen.

Die Berichte der Vorstandsmitglieder ergaben, dass wir finanziell gesichert sind, die Entwicklung der Mitgliederzahl positiv verläuft und die Außenwahrnehmung des Vereins – urteilt man etwa nach den externen For-

schungsanfragen, die auf der Mailing List und der Website eingehen – im Wachsen begriffen ist.

Was bringt nun das Jahr 2006? Zunächst einmal die wissenschaftliche Tagung über die „Privatisierung des Krieges“ in Potsdam vom 12. bis 14. Mai, bei der der AKM hoffentlich mit möglichst vielen Mitgliedern und seinen inhaltlichen Positionen präsent sein wird. Auch wollen wir erstmals eine militärgeschichtliche Studienreise anbieten, die uns vom 7. bis 10. September nach Belgien führt. Da es sich hier um einen Versuchballon handelt, mit dem wir das Interesse an derartigen Veranstaltungen testen möchten, würden wir uns über rege Teilnahme freuen. Vom 11. bis 13. September findet zudem an der Universität Sheffield der erste Workshop des AKM im Ausland statt, zum Thema „War, Genocide, and Memory“. Zur ordentlichen Jahrestagung des Vereins mit dem Thema „Wehrdienstverweigerung“ treffen wir uns dann schließlich vom 20. bis 22. Oktober in Reinbek.

Für alle Veranstaltungsforen gilt: Bringen Sie sich ein! Als (Mit-) Veranstalter, Teilnehmer, Kritiker oder vielleicht nur als Impulsgeber. Nach meiner bisherigen Kenntnis des Vereins sind die besten Ideen oft zu später Stunde beim Bier nach der Tagung geboren worden. Das ist eine Stärke der Mitglieder des AKM – nicht das Trinken, sondern dass wir gemeinsam Ideen entwickeln! Davon lebt letztlich der Verein.

Markus Pöhlmann

### Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte 2006

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. lobt 2006 erstmals den Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte aus. Der Preis ist der Erinnerung an den führenden deutschen Militärhistoriker Prof. Dr. Wilhelm Deist (1931-2003) gewidmet, der den Arbeitskreis 1995 mitbegründete und ihm bis 2002 als Erster Vorsitzender leitete.

Wilhelm Deist hat sich Zeit seines Lebens besonders dafür engagiert, eine interdisziplinär angelegte Geschichte von Militär und

Krieg zu etablieren. Diese sollte politik- und institutionsgeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen. Als Leitender Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt und als Honorarprofessor für Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat er sich in besonderer Weise um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht.

Der Preis ist mit € 500 dotiert und zeichnet hervorragende deutschsprachige Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte aus, die der Dissertation vorgelagert sind (Bachelor, Master, Magister, Staatsexamen sowie vergleichbare internationale Abschlüsse).

Die Abgabefrist für die Ausschreibung 2006 ist der 1. Juni 2006. Die Arbeit muss in den Kalenderjahren 2005/06 benotet worden sein.

Die gebundene Arbeit ist in zweifacher Ausfertigung einzureichen, ein Curriculum Vitae und eine Kopie des Erstgutachtens sind beizufügen. Die Bewerbungsunterlagen sind einzusenden an:

Prof. Dr. Sönke Neitzel  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Historisches Seminar Abt. IV  
Jakob-Welder-Weg 18  
55128 Mainz  
Tel. ++49-(0)6131-392-2776  
Fax ++49-(0)6131-392-5480

Die Ausschreibungsbedingungen können unter auch <http://wilhelm-deist-preis.de> abgerufen werden.

### **Erste Exkursion des Arbeitskreises Militärgeschichte, Belgien, 7.-10. September 2006**

Wie in kaum einer historischen Teildisziplin bietet sich in der Militärgeschichte die Möglichkeit, theoretische Kenntnisse und Erkenntnisse an historischen Orten und Landschaften zu überprüfen. Der AKM will in Zukunft in loser Folge Exkursionen anbieten, die gerade auch studierenden Mitgliedern die Möglichkeit bieten sollen, historische Kriegslandschaften und Erinnerungsorte kennen zu lernen. In diesem Herbst führt uns die erste Exkursion nach Belgien, eine Landschaft, die in den vergangenen Jahrhunderten wie kaum eine andere von Kriegen betroffen war. Die Exkursion spannt dabei den Bogen von den Napoleonischen Kriegen über die Flandernfront des Ersten Weltkrieges bis in den Kalten Krieg und sucht so ein an Epochen übergreifenden Themen interessiertes Publikum anzusprechen. An den einzelnen Stationen der Reise werden Referenten Einführungen anbieten.

#### *Vorläufiges Programm*

##### *Donnerstag, 7. September*

Mittags Abfahrt mit dem Bus von Köln nach Waterloo; am Nachmittag Einführung in die Schlacht von Waterloo (1815), Besichtigung des Schlachtfeldes und des Museums; Übernachtung in Waterloo.

##### *Freitag, 8. September*

Vormittags Besuch des NATO Supreme Headquarters Allied Powers Europe (SHAPE) in Mons; am Nachmittag Weiterfahrt nach Ypern (Ieper/Ypres); Einführung in die Geschichte der Stadt Ypern und der Flandernfront im Ersten Weltkrieg (1914-1918), Besuch

des Museums „In Flanders' Fields“; Übernachtung in Ypern.

##### *Samstag, 9. September*

Ganztägiger Besuch der Schlachtfelder und Erinnerungsorte im Ypernbogen, darunter Hill 60, Friedhöfe in Langemark und Passchendaele; Übernachtung in Ypern.

##### *Sonntag, 10. September*

Rückfahrt von Ypern nach Köln; dort Ankunft gegen Mittag.

#### *Reiseinformationen*

Die Exkursion wird als Busreise auf Selbstkostenbasis durchgeführt. Der Preis hierfür wird, je nach Teilnehmerzahl, bei rund € 120 liegen. Für die An- und Abreise nach Köln, Übernachtung und Verpflegung sowie Eintritte kommen die Teilnehmer zusätzlich selbst auf.

Die Übernachtungen werden für die Gruppe vorgebucht und sind für ein studentisches Budget ausgelegt (Ibis/Formule 1). Es besteht aber die Möglichkeit, individuell Hotelbuchungen vorzunehmen.

Für den Besuchspunkt SHAPE wird ein Personalausweis/Reisepass benötigt.

Interessenten, die nicht Mitglieder des AKM sind, sind herzlich willkommen. Sollte die Teilnehmerzahl überschritten werden, haben aber Vereinsmitglieder Vorrang (Warteliste).

#### *Anmeldung*

Wegen der beschränkten Teilnehmerzahlen werden ab sofort Anmeldungen angenommen. Zu einem späteren Zeitpunkt erhalten Sie eine

Zahlungsaufforderung, ein aktualisiertes Programm und Informationsmaterial zur Reise.

Für Fragen und Anmeldungen wenden Sie sich bitte an:

Dr. Markus Pöhlmann, Seinsheimstr. 22,  
81245 München,  
[m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de](mailto:m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de)

## EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wir freuen uns, Ihnen im Vorfeld der vom Arbeitskreis Militärgeschichte mitorganisierten Potsdamer Tagung über „Die Rückkehr der Condottieri“ eine neue Ausgabe des AKM-*newsletters* vorstellen zu können. Nach dem Schwerpunktheft über „Krieg im Mittelalter“ halten Sie wieder ein multithematisches Exemplar in Händen, mit dem wir hoffen, Ihnen einen anregenden Ausschnitt aus den vielfältigen Ausfächerungen aktueller militärhistorischer Forschung vorzulegen. In dieser Ausgabe finden Sie auch eine ganze Reihe an Neuigkeiten und Berichten zu den Aktivitäten unseres Arbeitskreises. Ganz besonders möchten wir Sie, vor allem die AbsolventInnen unter Ihnen, auf die Ausschreibung des Wilhelm-Deist-Preises aufmerksam machen, der von diesem Jahr an für herausragende Abschlussarbeiten aus dem Gebiet der Militärgeschichte vergeben werden wird. Hinweisen möchten wir Sie darüber hinaus auf die vom AKM angebotene Exkursion nach Belgien, die im September stattfindet.

Vor dem Hintergrund der erfreulicher Weise voranschreitenden epochen- und disziplinenübergreifenden Kriegs- und Militärforschung haben wir uns dafür entschieden, die Essay-Rubrik in Zukunft auch für zusammenfassende Literaturberichte und Resümees zu aktuellen militärhistorischen Debatten zu öffnen. Fühlen Sie sich also dazu eingeladen, die Mitglieder des AKM über Entwicklungen in Ihren Forschungsbereichen und interessante Auseinandersetzungen über militärhistorische Themen auf dem Laufenden zu halten. Dafür haben Sie ab nun auch mehr Platz: ab dieser Ausgabe ist die Obergrenze der Zeichenzahl für Essays auf 20.000 Zeichen aufgestockt. Ihre Exposés schicken Sie bitte an unsere Email-Adresse: [nredaktion@akmilitaergeschichte.de](mailto:nredaktion@akmilitaergeschichte.de).

Was den *newsletter* im Jahr 2006 betrifft, so erwartet Sie ein Registerband für die Ausgaben 1 bis 25, der für die Mitte des Jahres geplant ist. Der Oktober ist als Erscheinungstermin für das diesjährige Themenheft anvisiert: Nach „Schriftsteller im Ersten Weltkrieg“ (2004) und „Krieg im Mittelalter“ (2005) wird sich das neue Schwerpunktheft Fragestellun-

gen zum Komplex „Technik und Krieg“ widmen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Für die Redaktion Richard Kühl

## ESSAYS

**The coalition of the billing. Privatisierung von Militäraufgaben im Irak**

Von Dario Azzellini

Lange ist die Zeit vergangen, als die Amerikanische Unabhängigkeitserklärung den Einsatz von Söldnern durch den britischen König als „völlig unwürdig einer zivilisierten Nation“ bezeichnete. Heute sind die USA der weltweit größte Nutzer von *Private Military Contractors* (PMCs). Ein Markt mit rasanten Wachstumsraten, der vor dem Irakkrieg global noch etwa 100 Mill. US-\$ betrug und nun auf etwa 200 Mill. angestiegen ist.

Von 1994 bis 2004 unterzeichnete allein die US-Regierung über 3.000 Verträge mit Privatunternehmen, um sich Dienstleistungen für im Ausland stationierte Truppen zu sichern. Nach einem am 29. Juli 2004 veröffentlichten Report des *Centre for Public Integrity* wurden von der Bush-Administration im Irak Aufträge an 150 amerikanische private Militärdienstleister mit einem Gesamtvolumen von 48,7 Mill. \$ vergeben. Nach dem US-Kontingent stellen die PMC-Truppen die zweitstärkste „Armee“ im Irak. Laut Angaben des PMC *Custer Battles* stehen über 30.000 Iraker und „viele Tausend andere“ im Dienste von PMCs (Time 12.4.2004). Die Zahl der für PMCs aktiven Ausländer wird auf über 20.000 geschätzt. Schon bei der Invasion im März 2003 wurden viele der hochentwickelten Waffensysteme von Spezialisten bedient und gewartet (z.B. Predator-Drohnen, Global Hawks, B-2 Stealth-Bomber) (Ian Traynor, in: *The Guardian* 10.12.2003). Im Irak obliegt es Mitarbeitern von PMCs, Patrouille zu laufen, Gebäude und Infrastruktur zu bewachen und für irakische sowie US-Vertreter die Leibwachen zu stellen. Selbst das Personal in den irakischen Militärgefängnissen stammt von privaten Sicherheitsdiensten. Aber auch Privatunternehmen greifen im Irak auf die Dienste von PMCs zurück. Daher wird die *coalition of the willing* häufig auch als *coalition of the billing*, als Koalition der Rechnungssteller bezeichnet.

Nun sind bezahlte Erbringer von militärischen Dienstleistungen in der Kriegsgeschichte nicht unbekannt. Über Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende ist der Einsatz von Söldnern überliefert und ihr Ruf ist nicht der beste. Doch während sich im 20. Jahrhundert Söldner allei-

ne oder in kleinen Gruppen verdingten und gesellschaftlich weitgehend geächtet waren, überführte die Erfindung der PMCs Anfang der 90er Jahre das Geschäft in den vermeintlich „sauberen“ Wirtschaftsbereich. Damit können sie auch offen rekrutieren, ihre Dienstleistungen auf dem Weltmarkt anbieten und dort um Aufträge konkurrieren.

Militärische Dienstleister gibt es zwar schon einige Jahrzehnte, doch sie waren meist auf logistische Aufgaben beschränkt. Innerhalb von wenigen Jahren entstanden nun Hunderte von Firmen, meist von Ex-Militärs aus Spezialeinheiten gegründet, und das Geschäft weitete sich rasant aus. Plötzlich waren auch die ehemaligen Söldner seriöse Geschäftsleute, ihre Unternehmen sind legal, operieren mit Gewerbeschein und schließen ganz offiziell Verträge mit Regierungen und transnationalen Konzernen. Das bietet ihren Mitarbeitern Schutz vor juristischer Verfolgung. PMCs entstanden weltweit. Der größte Teil stammt aus den USA, weitere Schwerpunktländer sind Großbritannien, Israel und Russland.

Allerdings gilt es, zwischen verschiedenen Unternehmenstypen zu unterscheiden. Die US-amerikanischen PMCs sind vollständig in das militärisch-politische Konzept und Vorgehen der US-Regierung eingebunden. Die Firma MPRI, nach dem ersten Krieg gegen den Irak von hochrangigen US-Militärs gegründet, die mit der Losung wirbt, über „mehr Generäle pro Quadratmeter zu verfügen als das Pentagon“, hat sogar einen ständigen Sitz bei allen Zusammenkünften des Pentagon inne. Die US-amerikanischen PMCs agieren nicht ohne die ausdrückliche Zustimmung des Pentagons. Das andere Extrem stellen die russischen Militärdienstleister dar, die meist über umfangreiche eigene Bewaffnung bis hin zu Kampfflugzeugen, Kampfhubschraubern und Panzern verfügen. Sie bieten ihre Leistungen völlig frei auf dem globalen Markt an und kamen bisher vor allem auf dem afrikanischen Kontinent zum Einsatz. So kann es bspw. zu Situationen wie im Krieg zwischen Eritrea und Äthiopien Ende der 90er Jahre kommen, als Äthiopien von dem russischen Flugzeugbauer Sukhoi Kampfflugzeuge inklusive russischem Wartungspersonal und Piloten unter Leasingver-



trag nahm und diese sich ihrerseits von der Luftwaffe Eritreas unter Vertrag genommenen russischen Piloten gegenüber sahen.

Die PMCs wuchsen im vergangenen Jahrzehnt rasch, es entstanden wahrhafte Großkonzerne wie etwa DynCorp oder Kellogg, Brown & Root. Teilweise sind sie sogar an der Börse quotiert, kleinere Unternehmen wurden von größeren aufgekauft und eine wachsende Anzahl von militärischen „Dienstleistungen“ in die Angebotspalette integriert. Eine Vorstellung über das Anwachsen dieses Sektors vermitteln die Relationen zwischen Soldaten und PMC-Mitarbeitern auf den Schlachtfeldern des vergangenen Jahrzehnts. Beim ersten Krieg gegen den Irak soll noch eine von hundert auf dem Schlachtfeld anwesenden Personen ein Angehöriger eines PMC gewesen sein, in Afghanistan eine von 50 und im aktuellen Irakkrieg soll es bereits einer von fünf oder sechs sein. Nie ist die Rolle der PMCs so ins Blickfeld gerückt wie im aktuellen Irakkrieg.

Diese Entwicklung wurde durch verschiedene Faktoren begünstigt. Der Zusammenbruch des Ostblocks und das Ende des Ost-West-Konflikts hinterließen eine unipolare Welt mit einer einzigen militärischen Supermacht und Tausende hoch ausgebildeter arbeitsloser Militärspezialisten. Im Zuge der „Globalisierung“ und des entfesselten Runs auf Märkte und Ressourcen nahm die Anzahl der militärischen Konflikte und Akteure weltweit zu, von denen kaum einer den klassischen Kriegen zwischen zwei Staaten entspricht. Zugleich nahm in den ungeschützten Trümmerfeldern gescheiterter Entwicklungsstrategien von Ost wie West der Bedarf transnationaler Unternehmen nach privatem militärischem Schutz ihrer Anlagen und Geschäfte zu. Und auch die militärischen Sicherheitskonzepte der meisten Industriestaaten sowie der Nato wurden umgeschrieben und waren nicht mehr nur auf Landesverteidigung ausgerichtet, sondern auf eine weltweite schnelle Intervention und den globalen Schutz ihrer Interessen. Eine ideale Ausgangssituation für das Geschäft mit privaten Militärdienstleistungen.

Die Aktivitäten, die PMCs übernehmen, sind breit gefächert. Sie reichen vom Betreiben militärischer Ausbildungscamps, wie es etwa die US-Firma Cubic tut, über die Ausbildung von Soldaten im In- und Ausland zur Organisation der Besprühung von vermeintlichen Koka- und Schlafmohnpflanzungen in Latein-

amerika, der Wartung von Kriegsgerät bis hin zum Bau und dem Management des US-Militärgefängnisses in Guantanamo. Grob lassen sich die militärischen Dienstleister in drei Gruppen bzw. Tätigkeitsfelder einteilen: Ausbildung und Consulting, Dienstleistungen im Bereich Technik und Logistik sowie Kampfeinsätze.

Allerdings sei darauf hingewiesen, dass zahlreiche Tätigkeiten ineinander übergehen und nicht klar voneinander zu trennen sind. Die Trennung ist häufig dem Umstand geschuldet, unter rechtlich äußerst bedenklichen Umständen zu agieren. So sind Kampfhandlungen für in Kolumbien im Namen des Pentagon oder der DEA agierenden PMCs untersagt. Aber Firmen wie Air Scan leisten bspw. eine logistische Dienstleistung für die kolumbianische Armee und die Erdölunternehmen Occidental Oil und Ecopetrol. Air Scan übernimmt die Auswertung der Überwachungsflüge und Radaranlagen und gibt Informationen zu Einsätzen an Piloten der kolumbianischen Armee weiter, die auf der Grundlage dieser Informationen Bombardements ausführen. Formal handelt es sich um eine Dienstleistung im Bereich Technik. Doch stellt es nicht eine Beteiligung an einer Kampfhandlung dar? Die drei Sektoren unterscheiden sich in der Regel auch in ihrer Entfernung zur Front. Im Irak allerdings, wo nahezu das gesamte Land zur Front geworden ist, ist die klare Unterscheidung in diese drei Kategorien schwierig geworden.

Bezüglich Ausbildung und Consulting handelt es sich letztlich um einen privat organisierten Transfer staatlich generierten militärischen Know Hows. Teilweise eben in Situationen, in denen Armeen nicht offen agieren können, oder in denen eine direkte Militärpräsenz nicht gerne gesehen ist. So etwa als MPRI in Kroatien die Beratung der kroatischen Truppen in ihrer Militäroffensive zur Vertreibung von 200.000 Serben aus der Krajna und anschließend die Ausbildung der kroatischen Armee übernahm. Im Irak etwa übernimmt Dyncord die Ausbildung der neu geschaffenen Armee und Polizei. Der Vorteil für die US-Regierung liegt hier auch in der Ausweitung der eigenen Militärstandards und Normen, was eine Kooperation erleichtert.

Diese Dienstleistungen sind breit gefächert und reichen von der Zubereitung der Mahlzeiten für Soldaten bis zur Handhabe hochkom-

plizierter Waffensysteme. So versorgt Kellogg, Brown & Root (KBR), Tochterunternehmen von Halliburton, dessen ehemaliges Vorstandmitglied Dick Cheney heute Vizepräsident der USA ist, das US-Militär im Irak u.a. mit Lebensmitteln, Wasser und Treibstoff und übernimmt Waffentransporte. Darüber hinaus erhielt KBR weitere Großaufträge für Wiederaufbaumaßnahmen, den Bau von Kriegsgefangenenlagern und logistische Dienstleistungen für die US Army. Der Mutterkonzern Halliburton gehört im Irak zu den Großverdienern. Das Unternehmen hat im Rahmen des Krieges Aufträge in Höhe von 1,7 Mrd. \$ von der US-Regierung erhalten, 710 Mio. davon für die Instandsetzung und den Betrieb der Ölproduktion. In der Türkei, Jordanien und Kuwait kümmert sich Halliburton für 390 Mio. \$ um Unterkünfte und Logistik der US-Armee (Hermann Bellinghausen, in La Jornada 5.9.2003).

Dienstleistungen für die US Army im Irak bietet aber auch die Express- und Logistiktochter der Deutschen Post DHL. Das Unternehmen führt täglich vierzehn Flüge, mit jeweils 250 - 300 Tonnen Ladekapazität, in den Irak durch. Die Anzahl der DHL-Mitarbeiter im Irak stieg rapide von sieben auf 138 an. Zunächst bestand die zentrale Aufgabe von DHL in der Auslieferung der Post für die US-Soldaten, mittlerweile transportiert das Unternehmen verschiedenste Güter, die vom US-Militär und unter Vertrag stehenden Unternehmen gebraucht werden. Da verwundert es nicht, dass Paul Gillett, DHL-Country Manager im Irak, Südafrikaner und Ex-Militär ist. Doch nicht nur er, die meisten der 18 „ausländischen Experten“ im irakischen DHL-Team haben einen militärischen Hintergrund. Zusätzlich wurde eine Gruppe ehemaliger britischer Soldaten engagiert, die von einem „Sicherheitsmanager“ koordiniert auf das Geschäft der Posttochter aufpassen.

Auch im Hochtechnologiebereich ist die Beschäftigung von Fachpersonal privater Unternehmen von zentraler Bedeutung. Immer mehr Hersteller von Kriegsgerät liefern die Experten zur Bedienung und Wartung gleich mit. Somit können auch komplizierte Waffensysteme sofort zum Einsatz kommen, ohne dass zunächst noch Soldaten dafür ausgebildet werden müssen. Angesichts der rapiden Weiterentwicklung von Militärtechnologie stehen die zivilen Angestellten der Entwickler von

Kriegsgeräten eindeutig im Vorteil gegenüber Militärs bezüglich ihres Fachwissens. So wurden die im Irak eingesetzten Predator-Drohnen von Zivilpersonal bedient. Ebenso liefern Unternehmen wie Lockheed Martin, Northrop Grumman für den Betrieb ihrer Waffensysteme notwendiges Personal, Mechaniker und Techniker, gleich mit. Und aus Lateinamerika ist bspw. bekannt, dass sämtliche auf dem Kontinent von den USA betriebenen Radarstationen von PMCs betrieben werden.

Der Einsatz von PMCs in Kampfsituationen hat im Irak im Vergleich zu vorherigen Konflikten und Kriegen stark zugenommen. Die vermeintliche Nicht-Beteiligung von PMCs an Kampfhandlungen bzw. am unmittelbaren Kriegeschehen ist immer verschwommener. Etwa wenn PMCs formal als „Sicherheitsunternehmen“ für „Sicherheitsaufgaben“ engagiert werden, die Sicherheitsaufgaben aber darin bestehen, in einer Kriegssituation militärische Ziele und sogar Militärs vor Feindangriffen militärisch zu schützen. Als z.B. irakische Milizen am 4. April 2004 das US-Hauptquartier in Nadschaf angriffen, dauerte das Abwehrgefecht vier Stunden, die Verteidiger schossen mit Maschinengewehren und 40mm-Granaten – doch in den Berichten des US-Militärs findet sich kein Hinweis auf die Ereignisse. Der Grund: Es waren überhaupt keine Militärs an dem Gefecht beteiligt; Mitarbeiter des PMC Blackwater USA hatten den Angriff abgewehrt (vgl. „Washington Post“, 6.4.2004).

Bis zum Irakkrieg gehörten direkte Kampfeinsätze eher zur Ausnahme. Eine vermittelte Beteiligung kam, wie bereits beschrieben, zwar vor, war aber meist an Aufgaben in den Bereichen Logistik bzw. Consulting gekoppelt. Oder aber es handelte sich um verdeckte militärische Kampfhandlungen, die Bestandteil der Verträge für Sicherheitsdienstleistungen mit Rohstoffkonzernen waren (siehe etwa Kolumbien, Kongo, Angola u.a.). Im Irak übernehmen PMCs hingegen auch vermehrt direkte Kampfaufträge. Angehörige von Blackwater USA waren in Fallujah an Feuergefechten und bewaffneten Evakuierungen von verletzten US-Soldaten aus Kampfsituationen beteiligt. Und Spezialeinsatzkräfte der PMC, die auf 1.500 \$ Sold täglich kommen, übernahmen in der von Widerstandskräften kontrollierten Stadt Aktionen „hinter den feindlichen Linien“.

Doch auch viele Militärgefängnisse werden von Privatfirmen betrieben und sogar Verhörspezialisten und Dolmetscher werden über PMCs angestellt. Sollte es jemand wundern, warum bezüglich der Foltervorfälle im Abu-Ghraib-Gefängnis im Irak nur zehn Soldaten angeklagt wurden, so ist die Erklärung einfach. Ein Großteil der Verhöre und auch der Gefängnissicherheit oblag Mitarbeitern der privaten Militärunternehmen Caci und Titan. Gegen diese geht die US-Regierung juristisch nicht vor. Einige Anwälte und Menschenrechtsorganisationen in den USA versuchen im Namen irakischer Kläger und mit irakischen Zeugen gegen Mitarbeiter der beiden Firmen zu klagen.

Die umfassende Tätigkeit der privaten Militärdienstleistungsunternehmen im Irak zeigt, dass die Privatisierung des Krieges längst weit in den Bereich der militärischen Kampfhandlungen vorgedrungen ist. Die „neuen Söldner“ verrichten bereits heute einen Großteil der Kriegführung. Für diese Tätigkeiten werden weiterhin Soldaten benötigt, die sich im Geschäft des Krieges auskennen; der Kurswert ehemaliger Angehöriger von Militärdiktaturen wird demnach weiter steigen. Dass jedoch gerade mit ihrer Hilfe der Aufbau von Demokratie gelingen kann, glaubt man wahrscheinlich nur noch im Pentagon.

Die Privatisierung militärischer Dienstleistungen folgt – so die offizielle Diktion – der Kostenrationalisierung. Laut neoliberaler Parameter soll der Markt Leistungen grundsätzlich zu besseren Preisen anbieten können als der Staat. Ob im Outsourcing von Militäraufgaben tatsächlich der viel beschworene ökonomische Vorteil liegt, ist allerdings ausgesprochen fraglich. Die zum Einsatz kommenden Waffen werden entweder vom Auftraggeber angeboten oder demselben in Rechnung gestellt. Die Auswahl der Rekruten und Ausbildung der Militärs bleiben Aufgabe der nationalen Armeen und werden nicht von PMCs übernommen. So kostet zum Beispiel die 18monatige Ausbildung eines US-amerikanischen Green Beret rund 250 000 US-Dollar. Wenn dieser Soldat anschließend zu einer PMF wechselt, ist mindestens das Dreifache des vorherigen Lohnes fällig – und angesichts der guten Bezahlung wechseln immer mehr Profis zu den Privaten.

Zugleich werden die vermeintlichen finanziellen Einsparungen auch durch andere Ge-

schehnisse in Zweifel gestellt. PMCs sind als Unternehmen darauf ausgerichtet, den größtmöglichen Profit bei geringstem Einsatz zu erwirtschaften. Damit gerät die Frage des Ausmaßes an „gelieferter“ Sicherheit zwangsläufig zu einer Kosten-Nutzen Rechnung. So soll die Halliburton Tochterfirma Kellogg, Brown & Root (KBR) im Zuge der Balkaneinsätze nicht ausreichende Leistungen geboten haben. KBR hatte im Balkankrieg sieben Verträge mit der US Army abgeschlossen, bei vier von ihnen sollen die in Rechnung gestellten Summen zu hoch gewesen sein. Die restlichen drei Verträge wurden schließlich anderen Firmen übertragen bzw. die Leistungen von der US Army selbst ausgeführt. Das scheint kein Einzelfall. Im Irak berechnete Halliburton über einen Vertrag mit der KBR der US Army mehrfach überhöhte Benzinkosten.

Anstatt der Kostenersparnis dient das Outsourcing im Kontext der neuen Militärdoktrin primär dazu, mehrere Kriege gleichzeitig führen zu können und Militäreingriffe der öffentlichen Kontrolle zu entziehen. Wenn die demokratische und parlamentarische Kontrolle transnationaler und internationaler Aktivitäten in anderen Sektoren unter den von der Globalisierung vorgegebenen Bedingungen bereits extrem erschwert wurde, trifft dies auf den Geschäftszweig der PMCs in verstärktem Maße zu. Nationale Kontrollmechanismen verschwinden bzw. entwickeln sich nicht im gleichen Maße wie Internationalisierung und Privatisierung.

Regierungen und damit auch das Militär sind dem Parlament gegenüber rechenschaftspflichtig, Privatfirmen nicht. Sie sind es nur gegenüber ihrem Auftraggeber. So lassen sich durch die Nutzung von PMCs auch verdeckte Auslandseinsätze durchführen. Da nur Aufträge mit einem Volumen von mehr als 50 Millionen \$ dem US-Senat vorgelegt werden müssen, überschreiten Aufträge an PMCs so gut wie nie diese Summe. Sie können so jeder demokratischen Kontrolle entzogen werden. Das Pentagon verfügt mit dem Einsatz von PMCs in zahlreichen Regionen (wie etwa Kolumbien) auch über eine direkte Kontrolle und einen direkten Zugriff auf das Kampfgebiet, während es gleichzeitig Fragen oder Kritik zurückweist, da es sich um Privatunternehmen handelt. Die Unternehmen selbst wiederum unterliegen einer Schweigepflicht. Regierungen entledigen sich mit dem Engagement von

PMCs der Verantwortung. Myles Frechette, ehemaliger US-Botschafter in Kolumbien, sagte dazu: „Es ist natürlich sehr praktisch Einsatzkräfte zu haben, die nicht Teil der US-Streitkräfte sind. Wenn jemand umkommt oder was auch immer geschieht, kann man sagen, es war kein Angehöriger der Streitkräfte. Denn niemand will amerikanische Militär-angehörige sterben sehen.“ In dieser Weise werden im Irak die Statistiken gefallener Militärs niedrig gehalten. Die schätzungsweise mindestens 500 bis 1000 gefallenen Angehörigen von PMCs tauchen weder in Militär- noch in anderen Statistiken auf. Viele der in Medien und US-Erklärungen als „Zivilisten“ benannten Opfer von Anschlägen, Angriffen und Entführungen, sind nur formal Zivilisten. In Wahrheit handelt es sich um Angehörige verschiedenster militärischer Dienstleister. So etwa auch die in Fallujah am 31. März 2004 grausam getöteten vier US-Amerikaner, die in den Medien zunächst als Zivilisten dargestellt wurden. Tatsächlich handelte es sich um vier Söldner der PMC Blackwater USA, die einen Transport eskortierten.

Die Beteiligung von Zivilisten an Kampfhandlungen bringt u.a. weitreichende kriegsvölkerrechtliche Probleme mit sich. Es wird ein Rahmen weitgehender Straflosigkeit organisiert. Können Militärs für ihre Handlungen vor die Militärjustiz gestellt werden, so ist das im Fall der PMC-Mitarbeiter nicht möglich. Sie können nur vor der Ziviljustiz angeklagt werden. Die ist aber in den meisten Einsatzgebieten entweder nicht existent bzw. funktionsfähig oder nicht an einer Verurteilung interessiert. Zusätzlich koppeln die meisten PMCs ihre Einsätze an einen Vertrag mit den Institu-

tionen des Landes, in dem der Einsatz vorgenommen wird, der ihnen Immunität zusichert. Das bedeutet, dass schwere Verbrechen ungestraft bleiben. So etwa als die US-amerikanische PMC Air Scan 1998 im Rahmen der Bodenüberwachung aus der Luft einer bedeutenden Erdölpipeline in Kolumbien die Bombardierung des Dorfes Santo Domingo mit 18 zivilen Toten zu verantworten hatte oder als Angestellte der Northrop-Grumman-Tochter Aviation Development, die die US-Radaranlagen in Peru betreiben, 2001 ein ziviles Kleinflugzeug einer US-amerikanischen Missionarin zum Abschuss frei gaben.

Nicht allein mangelnde Kontrolle kennzeichnet den Einsatz von PMCs im Auftrag des Staates. Ein grundlegendes Problem kommt zum Ausdruck, wenn man sich fragt, welches Interesse PMCs überhaupt an einer stabilen, friedlichen Situation haben können, wenn diese gleichbedeutend ist mit einem Auftrags- und Einnahmerückgang. Vielleicht erweist sich die neoliberale Aushöhlung des Staates hier mehr als anderswo als Damoklesschwert, wenn, wie jüngst in den USA geschehen, PMCs – im konkreten Fall Booz Allen Hamilton, Perot Systems Government Services und Miltec Systems Co. –, den Auftrag für die Ausarbeitung des neuen US-amerikanischen Verteidigungshaushaltes erhalten: Der Bock wird vollends zum Gärtner gemacht.

Dario Azzellini, c/o metrogap, Lausitzer Str. 14b, 10999 Berlin, Email: [dnapress@gmx.net](mailto:dnapress@gmx.net)

## Homoerotik und Homosexualität im Kriegsfilm - Inszenierungen von Attraktions- und Repressionsfeldern in militärischen Apparaten bei Claire Denis und Nagisa Oshima

Von Richard Kühl

### *Motiv*

Ein intimes Foto: nackt steht der Soldat im Grünen, etwas breitbeinig, nur die Schirmmütze auf dem Kopf und das Gewehr vor sich, wie eine Lanze, mit beiden Händen haltend. Der junge Offizier, für den er so posiert hat, sitzt jetzt zuhause und schreibt: es verschönere ihm die Sterbestunde, sein Freitod könne vielleicht einmal dazu beitragen, dass irgendwann „auch das Vaterland über uns gerechter denkt“. Bevor er sich eine Kugel in den Kopf jagt, schaut er noch einmal auf das besagte Foto, umschließt es mit seiner linken Hand und drückt mit der rechten ab. Die Szene spielt in Berlin, 1895. Und das Foto geht auf Wanderschaft. In dem Film „Der Einstein des Sex. Leben und Werk des Magnus Hirschfeld“, mit dem Rosa von Praunheim die Feuilletons vor drei Jahren einmal wenig schrill überraschte, findet der junge Nervenarzt Hirschfeld bei einem Hausbesuch am Morgen danach die Leiche seines Patienten auf und nimmt das Foto an sich. Der Selbstmord dieses preußischen Soldaten ist bei Praunheim das initiale Ereignis für Hirschfelds Kampf gegen den Paragraphen 175. Noch am gleichen Tag setzt er sich hin und beginnt mit der Niederschrift von „Sappho und Sokrates“. Praunheim hat das nicht alles erfunden, so ähnlich soll es sich, wie Hirschfeld später gelegentlich erzählt hat, zugetragen haben.

Praunheims Hirschfeld-Hommage zeichnet ein ebenso charmant ernsthaftes und wie ironisches Porträt der Anfänge der Schwulenbewegung um 1900, und spart dabei nicht mit Anspielungen, die auf gegenwärtige Diskriminierungsräume von Homosexualität hindeuten. Das Foto des homosexuellen Soldaten kommt in „Der Einstein des Sex“ immer mal wieder vor und fand sich als Motiv auch auf dem Kinoplatat wieder: hier umarmte der unbedeckte Soldat seinen Freund, der, wie im Tod, Uniform trägt. Ein Motiv, ein *Bild*, das, wie die seit einigen Jahren aufgeflamten Auseinandersetzungen um homosexuelle Ausbilder in der Bundeswehr gezeigt haben, im militärischen Milieu immer noch Provokationskraft besitzt. Freilich bringt sich heute (hoffentlich) kein schwuler Soldat in der Bundeswehr deshalb mehr um. Auch lässt sich

sagen, dass die militärische Führung über Homosexualität inzwischen „gerechter denkt“. Seit kurzem sind sexuelle Verhältnisse auch zwischen Männern in der Bundeswehr offiziell zugelassen. Aber ebenso bemerkenswert, wie dieser Schritt grundsätzlich zunächst erscheint, ist bezeichnend, dass homosexuelle Beziehungen unter SoldatInnen nur geduldet werden, solange sie nicht *sichtbar* sind. Groß scheint die Angst der militärischen Führung zu sein, dass offene (Homo-)Sexualität die Disziplin gefährde, sei es, weil Vorgesetzte an 'männlicher' Autorität einbüßen könnten, sei es – kausal mit ersterem verknüpft – weil das militärische Milieu aus sich heraus Geschlechterbilder produziert, die mit dem soziosexuellen Wandel einer Gesellschaft noch nie Schritt gehalten haben.

Jeder Militärapparat baut zwar auf einer Homo-Sozietät auf, in der kollektive Sublimierungsformen, das Ideal hierarchischer Unterwerfung und Initiationsrituale dominieren, die sich auch schon mal in der Sprache der Soldaten als transformierte, nicht selten ins Destruktive umgelenkte (homoerotische) Handlungen zu erkennen geben; Sexualität aber ist Tabu. Das Militär als Gemeinschaft, in der Sexualität unsichtbar bleibt oder bleiben soll, ist dabei mitnichten nur eine Direktive ihrer Führung. Untersuchungen zum mentalen Innenleben von westlichen Armeen, in denen Frauen zur Ausbildung an der Waffe zugelassen sind, haben gezeigt, dass das heterosexuelle männliche Gros im Dienst lesbische Kameradinnen eher vorzieht als uniformierte heterosexuelle Frauen. Bestätigt sich hieran, dass männliche Soldaten den militärischen Apparat weiterhin geschlechtshomogen *denken wollen*, ihn als männlich imaginieren? Denn was, wenn nicht eine phantasierte Doppel-Paralysierung der Kameradin als gegengeschlechtliches Sexualsubjekt und -objekt in einem, kann diese Bevorzugung erklären? Anscheinend löst sich die militärische Welt nicht ohne weiteres von traditionellen, autonom und in Abgrenzung zur zivilen Außenwelt produzierten Männlichkeitsbildern. Anderes Beispiel: US-Militär. Dort wird davon ausgegangen, dass sexuelle Identifizierung innerhalb des militärischen Apparats nicht nur irritiert, sondern auch pro-

voziert, prinzipiell unabhängig vom Geschlecht, in spezifischer Weise aber vor allem unter männlichen Soldaten. So ist z.B. der Hinweis oder das Bekenntnis „I'm homosexual“ – dieser Satz – gleichbedeutend mit Begehren, wird als bedrohlicher Wunsch aufgefasst und ist daher strengstens untersagt. Wenn tatsächliches oder potentes sexuelles Begehren in die Hierarchie tritt, dann scheint das auf homoerotischen Repressions- und sublimierten Attraktionsfeldern zusammengehaltene Militär-Gefüge bedroht.

Dieses soziokulturelle Phänomen ist innerhalb der neueren militär- oder auch kulturwissenschaftlich orientierten Historiographie wenig reflektiert worden – allerdings nicht nur dort. Auch die Mitte der 90er Jahre einflussreicher gewordene *queer theory* – die sich die Aufklärung über die kulturelle Konstruktion geschlechtlicher und sexueller Identitäten, Normen und Machtformen zur Aufgabe macht – nähert sich diesem Zusammenhang nur zögerlich. Erst seit wenigen Jahren und nur sehr vereinzelt wird das Thema Militär und Homosexualität – etwa von Danny Kaplan und in den jüngeren Arbeiten von Judith Butler – aufgegriffen. Das weitgehende Ignorieren mag überraschen, zählt doch Herman Melvilles Roman „Billy Budd“, der eben dieses Konfliktpotential am Beispiel einer (ja immer nach militärischem Reglement durchhierarchisierten) Seefahreremannschaft zum Thema hat, zu den wichtigsten und neben dem ersten Band von Foucaults „Sexualität und Wahrheit“ am häufigsten angeführten *queer*-Schlüsseltexten.

#### *Phantomkörper - „Beau Travail“*

Genauer und mit einem bemerkenswerten Lektüreergebnis, als es die wissenschaftliche Auseinandersetzung bislang vorlegen kann, hat sich die französische Regisseurin Claire Denis (\* 1946) Melvilles Buch Ende der 90er Jahre noch einmal angeschaut. Ihr ist es in dem Film „Beau Travail“ (1999, dt. T.: „Der Fremdenlegionär“), der Motive und Beziehungskonstellationen aus „Billy Budd“ in eine Einheit der Fremdenlegion verlegt, bislang wohl am eindrucksvollsten gelungen, den homoerotischen Unterboden im militärischen Apparat sichtbar zu machen.

„Beau Travail“ ist einer der Filme, die Denis in Zusammenarbeit mit dem Drehbuchautor Jean-Pol Fargeau, dem Schauspieler Grégoire Colin und der Kamerafrau Agnès

Godard gedreht hat – einem durch viele Denis-Filme wandelnden kleinen Künstler-Ensemble, das diesen ihren eigentümlichen Stil verliehen hat: Menschen, sagt Claire Denis, seien immer Gefangene ihres Körpers, Geist und Denken gehorchten dem Körper, nicht andersherum. Ihre Filme holen ihr Leben nicht über Dialoge oder prägnante *turning points*; es sind die Körper, Gesten und Blicke, die Denis zum Sprechen bringt. So erzählt auch „Beau Travail“ weniger eine Geschichte, sondern zeigt Abläufe in einem Zustand, in diesem Fall das soziale Regelwerk im militärischen Verbund. Thema ist die Ankunft und Aufnahme eines jungen Fremdenlegionärs in eine am Golf von Djibouti stationierte Abteilung, melancholisch erzählt aus einer Perspektive der Erinnerung eines aus der Legion ausgeschlossenen Unteroffiziers, Galoup (Denis Lavant). Galoup lebt in dieser Erinnerung an das Camp, hatte, als er in die Legion eintrat, mit seiner zivilen Biographie abgeschlossen und in der Legion, die in seinen Erzähleinwürfen stets als „la famille“ firmiert, eine neue Heimat gefunden. Bis der Neue, der junge Legionär Sentain (Colin), auftaucht. Galoups Erinnerung sind Bilder: Blicke auf den Prozess der Einpassung Sentains in die Welt dieser von Kommandant Forestier (Michel Subor) geführten Truppe, die in keine kriegerischen Konflikte gerät, die wartet und ihren Alltag mit ritualisiertem militärischen Training bewältigt. Aus der Beobachtung des schönen, ruhigen Sentain wird rasch ein komplexer, halb begehrender, halb eifersüchtiger und letztlich feindlicher Blick. Denn Sentain zwingt sich, so will es Galoup erscheinen, zwischen ihn und seinen Kommandanten Forestier, um dessen Zuneigung und Achtung Galoups ganze Existenz kreist. Sentains athletischen Einsatz bei einem in der Nähe des Camps ins Meer abstürzenden US-Helikopter nimmt Galoup als Affront gegen seinen eigenen, nicht mehr ganz so jungen Körper wahr. Es entwickelt sich eine stille Rivalität, deren Ablauf sich weniger über die Audio-Einwürfe Galoups als homoerotischer Machtkampf gegen sich selbst, gegen sein Begehren und gegen Sentain als störendes Element seiner Lebensordnung erschließt: Der Zusammenhang wird vielmehr durchschaut von dem durch Godards Kamera eingesetzten Erinnerungs-Blick. Am Ende seines einseitig geführten Feldzugs um die Liebe Forestiers steht die physische Beseitigung Sentains. Galoup bewirkt unter Aus-

nutzung seiner Position als Zugführer Sentains Auslöschung, indem er seinen Konkurrenten auf einen Gewaltmarsch durch die Wüste schickt, wo der Rivale verdursten wird. Dieser Augenblick, in dem für Galoup die Welt wieder in Ordnung ist, besiegelt zugleich sein Soldatenleben - wegen Insubordination wird er aus der Legion unehrenhaft entlassen. Das ist die Geschichte. Gezeigt aber wird mehr, es gibt ein anderes, abstrakteres Hauptstück. Agnès Godards Kamera fängt den soldatischen Alltag dieser Männer als eine „Choreographie“ von Männerkörpern ein. Märsche durch die Wüstenlandschaft werden unterlegt mit Neil Young-Musik. Waffenlose Nahkampf-Übungen mit freiem Oberkörper werden von Sequenzen aus Benjamin Brittens Melville-Oper „Billy Budd“ begleitet. Selbst das Essen und das Hemdenbügeln der Legionäre sind hier Rituale, für die sich Klangfarben finden. Denis' Film ist ein Studium des funktionalisierten Männerkörpers im militärischen Männerbund. Er inszeniert die physiognomischen Abläufe an Soldatenkörpern in ihrer Interaktion, als Bilderfolgen, in denen alles zum Tanz wird, in denen sich der gedrillte Körper sein Stahlkostüm jeden Tag neu reproduzieren muss. Die Schlüsselszene des Films ist die schon benannte, in der auf Britten als musikalische Einrahmung zurückgegriffen wird: sie zeigt eine Mann-gegen-Mann-Übung der Legionäre, deren nackte Oberkörper sich voneinander abstoßen und einander in die Uarmung werfen, wortlos in einer zwischen nüchterner Mechanik und aggressiver Enthemmung gehaltenen Bewegung, in der das Schließen der Augen im Moment der umarmenden Berührung wie ein Reflex auf körperliche Sehnsüchte aufscheint. Die Bilder, die Denis hier entstehen lässt, sind nicht frei von ästhetisierenden Momenten, zum Teil von entwaffnender Schönheit – jedoch: gänzlich frei von Romantisierung, das sind keine Breker-Körper in Aktion. Durch Godards Kamera werden diese Soldatenkörper zu traurigen „Phantomen“, die zu mechanischen Reizkörpern herabgesunken sind, in denen die reine Funktion residiert.

#### *Funktionsstörung: „Furyo“*

Einen frühen Versuch, Reaktionen am Soldatenkörper auf libidinöse mann-männliche Reize auf der Kinoleinwand vornehmlich mit den Mitteln einer visuellen 'Sprache' in Szene

zu setzen, stellt das 1982 gedrehte Kriegsdrama „Furyo - Merry Christmas Mr. Lawrence“ des japanischen Regisseurs Nagisa Oshima (\* 1932) dar. Oshima, der sich fünf Jahre zuvor mit seinem bei den Berliner Filmfestspielen vorgestellten Werk „Im Reich der Sinne“ (damals, 1977, ein Skandalfilm, der wegen Pornographieverdachts rasch beschlagnahmt wurde) als Meister in der Inszenierung destruktiver Dispositionen der männlichen Sexualität gezeigt hatte, geht es immer auch um Kritik an der Traditionsverhaftung der japanischen Gesellschaft, und häufig sind es bei Oshima Männer, Männlichkeitsbilder und männliche Sexualität, die ihm das Sujet bieten. In „Furyo“ lässt er zwei Kulturen – die japanische und die westliche – aufeinanderprallen. Der Film basiert auf Sir Laurens van der Posts Roman „The Seed and the Sower“ und spielt 1942 auf der Großen Sunda-Insel Java (Indonesien), in einem japanischen Lager für britische Kriegsgefangene. Der Lageralltag ist bestimmt von gegenseitigem Rassismus, kulturellen Verständnisschwierigkeiten und schließlich von der harten Gefangenenbehandlung des Lagerkommandanten Yonoi (Ryuichi Sakamoto). Für die Japaner ist die Situation, überhaupt Kriegsgefangene (noch dazu in Bataillonsstärke) zu beaufsichtigen, ungewöhnlich. Japaner, erzählt der Aufseher Sergeant Hara (Takeshi) dem britischen Verbindungsoffizier John Lawrence (Tom Conti), würden eher den Tod wählen als die Schmach der Gefangenschaft hinzunehmen; die westlichen Soldaten erscheinen ihm als merkwürdig unmännliche, ehrlose Wesen, und er fragt sich ernsthaft, ob sie vielleicht nicht alle schwul seien - schließlich hatte sich auch, wie Hara herausbekommen haben will, ein holländischer Gefangener nicht gewehrt, als er in Einzelhaft von einem koreanischen Wachtposten vergewaltigt wurde. Aber ängstigen können die Engländer und Holländer Hara deshalb nicht („Ein Samurai hat keine Angst vor Schwulen.“): Der koreanische Soldat wird von ihm zum Selbstmord gezwungen, und der Holländer soll vorher noch einmal mit seinem Peiniger die Stellung imitieren, in der sie entdeckt wurden. Die Angst, ein „Teufel“, „ein böser Geist“, kommt bald in Gestalt des britischen Offiziers Celliers (David Bowie) in das Lager. Yonoi hatte ihm bei einer Kriegsgerichtsverhandlung den Kopf aus der Schlinge gezogen und ihn in sein Lager geholt. Bald wird den Wachtposten der neue,

nach Misshandlungen aus der Vernehmung bettlägerige Gefangene unheimlich - ihnen fällt auf, dass sich ihr Kommandant seit seiner Ankunft im Lager verändert. Hier setzt Oshima - ähnlich wie Denis - auf die Sprache des Körpers, die (An-)Spannung und Erregung in der Haltung, auf durchsichtig werdende Masken Yonois, die sich z.B. durch immer etwas zu lange Blicke auf das begehrte Objekt verraten. Den japanischen Aufsehern entgeht auch nicht, dass Yonoi sich nachts mit der Taschenlampe an Celliers' Bett schleicht, um den Genesungsprozess zu beobachten. Als Celliers wieder laufen kann, lässt Yonoi Celliers' Verstöße gegen die Lagerordnung und Angriffe auf seine Autorität mit milden Strafen durchgehen. Als Yonoi auch noch anfängt, mit seinem immer mitgeführten Schlagstock auf seine Männer einzudreschen, wenn sie Celliers über Gebühr anfassen, beschließt Yonois Bursche, Celliers in seiner Zelle zu ermorden. Er wollte, erklärt der junge Soldat seinem Kommandanten nach dem missglückten Anschlag, diesen Mann beseitigen, weil er „ein Teufel“ sei: „Er verwirrt Ihre Seele.“ Celliers wird das spätestens bei seinem Fluchtversuch ebenfalls klar - entgegen der offenbar für gewöhnlich angewandten Bestrafung der sofortigen Erschießung des Flüchtlenden stellt sich Yonoi in der hektischen Situation der Entdeckung des Fluchtversuchs unwillkürlich in die Schusslinie, zwischen die zielende Pistole Sergeant Haras und den ertappten Celliers. Kurz darauf verurteilt Yonoi mit fadenscheinigen Begründungen vor dem angetretenen britischen Bataillons dessen Oberst ohne weiteres Verfahren zum Tode und übernimmt kurzerhand persönlich die Rolle des Henkers. Es ist die Szene, die den Film berühmt gemacht hat: Celliers stellt sich zwischen ihn und den knienden, auf seine Enthauptung wartenden britischen Kommandeur, fasst Yonoi mit beiden Händen an den Schultern, zieht ihn zu sich und drückt dem zu Eis erstarrten Yonoi links und rechts einen Kuss auf die Wange, woraufhin dieser, als hätte ihn eine Schlange gebissen, ohnmächtig zusammenklappt. Die Aktion rettet dem Oberst das Leben, Celliers wird zu einem langsamen Sterben verurteilt, wird bis zum Hals in ein Sandloch eingegraben, Yonoi schließlich von seinem Kommando über das Lager entho-

ben. Neben der interessanter Weise sowohl bei Oshima als auch bei Denis vorkommenden

Beseitigung des erotischen Objekts durch Verdursten wird in beiden Filmen der Eintritt der Sexualität in militärische Apparate gleichsam als physisches Element angeschaut, das eine Funktionsstörung im Soldaten auslöst und zerstörerische Wirkungen entfaltet. Klarer als in Oshimas Film, in dem sich das Thema mit einer Traditionskritik, einer Gegenüberstellung zweier einander gänzlich fremd erscheinenden Kulturen und gegensätzlichen soldatischen Männlichkeitsbildern verbindet, entlarvt Denis den Zusammenhang von Homoerotik und Militär als eine Kopplung, die nur so lange reibungslos zu funktionieren scheint, wie ein bestimmter emotionaler (und asexueller) Sicherheitsabstand zwischen den Akteuren eingehalten wird. Die Unberührbarkeit des Objekts wird als homoerotisches Vexierbild inszeniert, in dem sich der Stoff für den Lauf der Tragödie ansammelt. Das Objekt bekommt einen Körper, der mit Attributen des absoluten Verbots und des Gefährlichen ausgestattet ist. Die Berührung des verbotenen Körpers als Akt der Übertretungen wird zur Metapher für Zerstörung. In beiden Filmen können ihr die Protagonisten nicht entweichen. Das Berührungsverbot wird dabei bis in die gewaltsame Ausschaltung hinein inszeniert: auch hier wird nicht direkt Hand angelegt, stattdessen wird das Sexualobjekt langsam ausgetrocknet. Nur, und das ist ein wichtiger Punkt: weder in der Figur Yonois noch der Figur Galoups wird der begehrte Soldat als Subjekt thematisiert, das bewusst eine homosexuelle Identität annimmt. Die Konflikte, die zerstörerischen Wirkungen ergeben sich aus der Negation des Begehrens, dem Kampf gegen sich selbst bzw. gegen das Ausbruchsverlangen einer nicht eingestandenen Sexualität, die mit soldatischen Männlichkeitsbildern kollidiert. Das zeigt Oshima auf den ersten Anblick eindeutiger als Denis, die diesen Zusammenhang verschlüsselter und ambivalenter inszeniert, ihrer literarischen Vorlage in diesem Punkt Rechnung trägt: Bei Melville erscheint Captain Vere (Kommandant Forestier) als Aufsichtsinstanz über (männliche) Verhaltensregeln, Claggart (Galoup) als überzeichnete Karikatur eines isolierten, sexuell verunsicherten „Typus inversus“ ohne - im modernen Sinne - homosexuelle Identität. Indem Denis die abgeschottete Situation der seefahrenden „Billy Budd“-Männerwelt der 1840er Jahre in die ähnlich hermetisch abgeriegelte Situation der Soldatengemeinschaft einer



Einheit der Fremdenlegion Ende des 20. Jahrhunderts verlagert, liefert sie eine Pointe: Auf der Ebene der Reglements, der Männlichkeitskonstruktionen und homoerotischen Substrukturen überzeugt eine Eins-zu-Eins-Übertragung noch nach 160 Jahren. Dass Denis Melvilles uneindeutige Sexualstruktur der Figur Claggarts nicht verändert, ihn also nicht als modernes Sexualsubjekt inszeniert, ist dabei der Kunstgriff – und eine Frage an eine militärhistorische Kulturgeschichte: Was, so heißt sie, hat der homoerotische Unterboden im militärischen Apparat dann mit Homosexualität zu tun?

Email: [r.kuehl@akmilitaergeschichte.de](mailto:r.kuehl@akmilitaergeschichte.de)

<b>WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE</b>
-----------------------------------

## **FeindBilder - Die Darstellung des deutschen Militärs in den zentralen Militärmuseen ausgewählter Siegermächte des Zweiten Weltkrieges (Dissertation)**

Von Marc Hansen

Die Konstruktion von Feindbildern bzw. die Perzeption von nationalen Antipathien hängt unmittelbar zusammen mit Erinnerungen an Kriege der Vergangenheit. Diese Erinnerungen werden tradiert in mündlichen Erzählungen, in Denkmälern, in literarischen und bildlichen Darstellungen und in Artefakten. Durch diese Vermittlung in kultureller Formung sind sie im Sinne Assmanns Teil des kulturellen Gedächtnisses geworden.

Auch das Museums- und Ausstellungsweisen ist ein Element des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft. Durch ihren Charakter als Speicher für historische Sachzeugnisse, Orte symbolischer Repräsentation und Lernorte, d.h. Medien der Wissensvermittlung, können Museen sogar als Indikatoren für dessen Zustand gelten. Insbesondere militär- oder kriegsgeschichtliche Museen, die herausragenden Kumulationsorte der erinnerungsverarbeitenden Thematisierung von Krieg können Zeugnis darüber geben, wie stark historische Konflikte die Wahrnehmung des jeweiligen Gegners geprägt und demzufolge die Konstruktion von Feindbildern in den kulturellen Gedächtnissen konditioniert haben.

Im Zeitalter der Weltkriege bildete das Deutsche Reich für die Mehrzahl der europäischen wie auch der globalen Staatenwelt die Hauptfeindmacht. Dementsprechend manifestierte sich in der kollektiven Wahrnehmung der betroffenen Gesellschaften ein eindeutig anti-deutsches Feindbild.

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges erfuhr dieses Feindbild eine differenzierte Ausprägung und schwächte sich tendenziell ab. Aber so rational die offizielle Politik gegenüber Deutschland auch war, so verbargen sich insbesondere auf der innergesellschaftlichen Ebene doch Wahrnehmungsmuster, in welchen negative Stereotypen und auch Antipathie eine wichtige Rolle spielten. Fragmente dieser Ressentiments lassen sich in verschiedenen Ländern Europas, – genannt seien hier Frankreich, Russland und Großbritannien – sowie in den USA bis in die Gegenwart nachweisen.

Es steht an zu fragen, ob die nationalen Militärmuseen der genannten Staaten ein deutsch-spezifisches Feindbild projizieren oder sogar propagieren. Ziel dieser Dissertation ist es somit darzulegen, auf welche Weise das deutsche Militär in den Ausstellungen über den Zweiten Weltkrieg innerhalb der zentralen militärhistorischen Museen ausgewählter Feindstaaten des Deutschen Reiches in diesem Konflikt dargestellt wird. (Es gäbe gute Gründe, im Rahmen dieser Studie die museale Verarbeitung der verbindenden Elemente zwischen den beiden Weltkriegen – ich nenne hier neben den politischen Aspekten, die kollektive Erfahrung der "Vergesellschaftung der Gewalt" sowie das Phänomen der Massenhaftigkeit von Tod und Vernichtung – stärker herauszustellen. Aus forschungspraktischen sowie forschungsökonomischen Gründen muss jedoch – abgesehen von Einzelaspekten – auf die Analyse von Ausstellungsinhalten zum Ersten Weltkrieg verzichtet werden.)

Folgende Museen sollen zu diesem Zweck analysiert werden: das Imperial War Museum (London), das Musée de l'Armée (Paris), das Zentralmuseum der Streitkräfte (Moskau) sowie das West Point Museum (New York)

Durch die komparative Gegenüberstellung von vier Fallstudien aus Nationen mit unterschiedlichen Mentalitäts- und Kriegserinnerungskulturen lassen sich Rückschlüsse auf die spezifisch nationale Ausprägung von Einstellungen, Auffassungen und Geschichtstradierungen über Deutschland und Deutsche im allgemeinen und das deutsche Militär im besonderen ziehen.

Es wird dabei explizit der Frage nachgegangen, wie die Museen zu verschiedenen Zeiten das Bild des deutschen Militärs historisch kontextualisiert, arrangiert und modifiziert haben. Aus der Vielfalt der im Rahmen von militärhistorischen Ausstellungen behandelten Themen werden zu diesem Zweck bestimmte Topoi ausgewählt.

1. Das politische, militärische und kulturelle Bild des Gegners unter besonderer Thematisierung von Kriegsführung, Kriegsschuld und Kriegsverbrechen; 2. militärische, politische und psychologische Bedeutung der Kriegs-

und Waffentechnik des Gegners; 3. die Präsentation dieser Technik als Kriegsbeute; 4. Konstruktion von Kriegsmymen bzw. Mythologisierung des Gegners; 5. das Thema Propaganda. Es sollen Bedeutungswandel und Bedeutungskonstanten dieser Topoi im Zeitverlauf aufgezeigt und diskutiert werden. Dabei werden auch Nicht-Thematisierung und Tabuisierung auf ihre Aussagekraft hin zu untersuchen sein.

Da historische Erkenntnisse nicht allein nur kognitiv, sondern auch sensitiv konstituiert werden, ist es darüber hinaus notwendig, die Präsentationsästhetik der Ausstellungen zu erfassen und zu untersuchen, welche Rolle der Ästhetik bei der Formierung und Konstruktion von kollektiven Geschichtsbildern zukommt. Es wird daher der Frage nachgegangen, welche spezifischen Präsentationsformen und Darstellungspraxen in den jeweiligen Zeitabschnitten ausgewählt oder entwickelt wurden, welcher gestalterischen Mittel (Licht, Vitrinen, Inszenierungen, etc.) man sich bediente und welchen Stellenwert man den eigentlichen Ausstellungsobjekten zugesprochen hat.

Des Weiteren wird in diesem Zusammenhang die spezifische didaktische Leistung der Institution Militärmuseum als eines Ortes für historisches Lernen herausgearbeitet. Es soll der Frage nachgegangen werden, welche Funktionen die Militärmuseen für die didakti-

sche Vermittlung von Informationen über ehemalige Kriegsgegner an einzelne gesellschaftliche Gruppen erfüllen. Deshalb werden die Ausstellungskonzepte danach befragt, welche jeweiligen Ziel-, Inhalts- und Methodenentscheidungen ihre Macher getroffen haben und welche Interessenkonstellationen und intendierten Adressatenkreise dabei leitend waren.

Neben der Analyse der ästhetischen, erinnerungskulturellen und pädagogisch-didaktischen Darstellungsmodalitäten militärhistorischer Ausstellungen muss es abschließend ein Anliegen dieser Studie sein, ihre Einbettung in den geschichtspolitischen Kontext, d.h. der "öffentlichen Berufung auf Vergangenheit mit legitimierenden, mobilisierenden, politisierenden, diffamierenden usw. Wirkungen in der Gegenwart" (Edgar Wolfrum) zu untersuchen.

Das Dissertationsprojekt wird betreut von Prof. Dr. Gerhard Paul, Universität Flensburg.

Marc Hansen M.A., Institut für Geschichte und ihre Didaktik, Dienstzimmer: HG 337, Auf dem Campus 1, D-24943 Flensburg, Email: MarcHansen@gmx.net

## **Deutsche Besatzungspolitik in Belgien 1914–1918 (Dissertation)**

**Von Christoph Roolf**

Trotz wertvoller Arbeiten im Gefolge der „Fischer-Kontroverse“ (bis in die 80er Jahre) und im Zuge der mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Weltkriegsforschung (seit den 90er Jahren) ist festzuhalten, dass bis zur Gegenwart keine Gesamtdarstellung des Dissertationsthemas existiert. Dies gilt erstens besonders für die Organisation und die Institutionen der deutschen Besatzungsherrschaft, die systematisch bislang nicht untersucht worden sind; zweitens wissen wir noch erstaunlich wenig über das Besatzungspersonal und damit das Innenleben der deutschen Besatzungspolitik.

Bis 1918 wurden in großen Teilen West- und Osteuropas nach der militärischen Besetzung deutsche Zivil- und Militärverwaltungen etabliert. Belgien war dabei am frühesten und mit über vier Jahren am längsten besetzt: Der

Planung und Praxis der deutschen Besatzungsbehörden kam daher ein besonders großer Spielraum zu, so dass ihre Auswirkungen und ihr Modellcharakter für künftige Besatzungspolitik dort besonders ergiebig zu studieren sind (es ist kein Zufall, dass gerade über den belgischen Fall – zum Teil auch bereits mit diachron vergleichenden Fragestellungen – in den letzten Jahren verstärkt gearbeitet worden ist; vgl. etwa die Arbeiten von Christina Kott, Benoît Majerus, Kai Rawe, Hubert Roland, Sophie de Schaepdrijver, Christoph Schmidt-Supprian, Jens Thiel, Ulrich Tiedau, Antoon Vrints, Larry Zuckerman). Ziel der vor dem Abschluss stehenden Arbeit ist es daher, in systematischer Absicht die Geschichte der deutschen Besatzungspolitik in Belgien im Ersten Weltkrieg zu schreiben. Es ist das wissenschaftliche Anliegen der Dissertation, dieses Ziel mit einer Kombination von methodi-

schen Zugängen der Politik-, Sozial-, Mentalitäts- und Wissenschaftsgeschichte zu erreichen.

Formen und Ziele der deutschen Besatzungspolitik in Belgien folgten keinem in der Schublade liegenden „Masterplan“. Konkurrierende Zielsetzungen von kurz- und langfristiger Reichweite, zahlreiche Optionen bei der Mittelauswahl, der militärische Kriegsverlauf sowie die deutsche innen- und außenpolitische Entwicklung während des Ersten Weltkrieges bestimmten die deutsche Besatzungspolitik gegenüber einer hochdifferenzierten Industriegesellschaft und einer multinationalen Staatsnation. Grundlegend waren die parallel verfolgten und um Hegemonie streitenden Hauptziele deutscher Besatzungspolitik: Kurzfristig sollte aus dem besetzten Belgien das höchstmögliche Maß an Kontributionen, Rohstoffen, Maschinen, Nahrungsmitteln und Arbeitskräften für die deutsche militärische und wirtschaftliche Kriegführung herausgeholt werden. Langfristig war Belgien die Rolle eines staatlich, wirtschaftlich, gesellschaftlich und ethnisch umstrukturierten, dabei aber politisch machtlosen Vasallenstaates in einem mitteleuropäischen Wirtschaftsraum unter deutscher Führung zgedacht.

Durch die erstmalige Rekonstruktion der rund 1000 Personen umfassenden Gruppe des deutschen Besatzungspersonals in Belgien konnten zahlreiche bisher unbeachtete Quellenbestände, besonders Nachlässe in deutschen Archiven, ermittelt und ausgewertet werden. Das Dissertationsprojekt stützt sich so auf eine breite Grundlage verschiedener Quellenarten in Bundes-, Staats-, Stadt-, Universitäts-, Instituts-, Bibliotheks-, Museums-, Wirtschafts- und Privatarchiven sowie in Archiven außeruniversitärer Forschungsinstitutionen. Dabei decken die – als Ersatzüberlieferung für die fast komplett zerstörten Akten der Besatzungsbehörden dienenden – Akten der Reichsbehörden vor allem den äußeren Gang der Besatzungspolitik und ihre Organisations- und Institutionengeschichte ab. Dagegen er-

öffnen die zahlreichen Nachlässe vorwiegend von deutschen Besatzungsbeamten (mit den dort überlieferten Privat- und Dienstkorrespondenzen, Protokollen, Tagebüchern und Restakten) vor allem tiefe Einblicke in das Innenleben der deutschen Besatzungsherrschaft auf Zentral-, Provinz- und Kreisebene und liefern dazu wichtige Erkenntnisse zum Besatzungsalltag und zur Mentalität der deutschen Besatzer.

Die Arbeit leistet neben der umfassenden Analyse der institutionellen und personellen Strukturen der deutschen Besatzungsherrschaft in Belgien vor allem eine Untersuchung der wichtigsten Handlungsfelder der deutschen Besatzung. Hierzu zählen die Planungsarbeiten zur staatlichen Zukunft Belgiens innerhalb eines erweiterten deutschen Machtbereiches und die Vorbereitungen zur Übernahme der belgischen Kongo-Kolonie; die Finanz-, Wirtschafts-, Agrar-, Ernährungs-, Arbeitskräfte- und Sozialpolitik; die Innen-, Nationalitäten-, Presse-, Propaganda-, Wissenschafts-, Kultur- und Schulpolitik; die Reglementierung und Kontrolle des Alltags der Besetzten, die Anbahnung jeglicher Form von Kollaboration und die Bekämpfung von oppositionellem Verhalten und organisiertem Widerstand. Abgeschlossen wird die Studie mit der Darstellung des deutschen Rückzuges aus Belgien im Herbst 1918 und zwei Ausblicken, zum einen auf die „Abwicklung“ der Besatzungspolitik in der Zwischenkriegszeit und zum anderen auf die Rolle des deutschen Besatzungspersonals des Ersten Weltkrieges bei der zweiten Besetzung West- und Osteuropas zwischen 1939 und 1945.

Christoph Roolf M.A., Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Historisches Seminar II, Universitätsstr. 1, D – 40225 Düsseldorf, Email: [roolf@uni-duesseldorf.de](mailto:roolf@uni-duesseldorf.de)

**„Vom Tataren zum Sowjetmenschen.“ Homogenisierung und Multiethnizität in der Roten Armee 1917–1938 am Beispiel der „Vereinigten Tataro-Baschkirischen Militärschule im. TatCIKa“ Von Alexander Günther**

Die geplante Arbeit untersucht die Integration der Tataren in die Rote Armee und die hieraus resultierenden Folgen. Sie befasst sich

mit der Armee als Dreh- und Angelpunkt moderner staatsbildender Ambitionen. Als Homogenität erzeugende und sozialdisziplinierende Institution war die Armee für das bol-

schewistische Gesellschaftsprojekt stets von zentraler Bedeutung.

Schon im vorrevolutionären Russland existierte ein ausgeprägter Zusammenhang zwischen Militarisierung und Staatsbildung, in der sowjetischen Gesellschaft der 20er und 30er Jahre gewann diese Wechselbeziehung jedoch nochmals an Intensität. Das kommunistische System zielte auf die Transformation der menschlichen Natur ab. Die Bolschewiki verfolgten unmissverständlich die Absicht, einen gänzlich neuen Menschentypus zu schaffen: rational, diszipliniert – ein kollektives Wesen, das nur für die Gemeinschaft lebte. Die vorgestellte Analyse wird diese Anstrengungen näher beleuchten und versuchen herauszustellen, inwieweit dem Zugriff des Staates auf das Individuum Erfolg beschieden war und wie hierdurch auch außerhalb des militärischen Milieus Veränderungen bewirkt wurden.

Diese Arbeit interessiert sich nicht nur für die Armee als modernisierendes und „vereinheitlichendes“ Instrument<sup>1</sup>, sondern wird auch ihre Funktion bei der Umsetzung der bolschewistischen Nationalitätenpolitik genauer analysieren. So soll die Rolle der Roten Armee als Disziplinierungs- und Integrationsinstrument exemplarisch anhand der Auseinandersetzung zwischen dem Zentrum und der tatarischen „inneren“ Peripherie untersucht werden. Die Tataren, das zahlenmäßig stärkste nichtslawische Volk der RSFSR, waren in den Augen der Bolschewiki das am weitesten „fortgeschrittene“ der muslimischen Völker der Sowjetunion. Dementsprechend behandelten die Bolschewiki die Tataren als privilegierte Partner bei ihrer auf Homogenisierung und Eindeutigkeit abzielenden Nationalitätenpolitik. So dienten die Tataren als eine Art Experimentierfeld für die Nationalitätenpolitik der Bolschewiki. Methoden und Politik wurden exklusiv an ihnen

ausprobiert, bevor man sie bei den anderen Turkvölkern anwandte. Doch diese Bemühungen sahen sich in Tatarstan stets in Rivalität zu anderen Modernisierungskonzepten. Die Integrationspolitik stand kontinuierlich in Widerstreit mit den Ideen der islamischen Reformbewegungen oder später mit national-kommunistischen Tendenzen eines Marxismus muslimischer Prägung, welche die koloniale Befreiung in den Vordergrund stellte und mehr Eigenständigkeit für die muslimischen Völker forderte.

So kann die Aufstellung von „nationalen“ Formationen und separaten Militärschulen zu einem der bedeutendsten Experimente in diesem Zusammenhang gezählt werden. Hier wurde das Bemühen sichtbar, eine möglichst große Anzahl von Nichtrussen nachträglich für die Revolution zu gewinnen oder zumindest zu neutralisieren. Durch die besondere Form der Konditionierung, die der Wehrdienst und die militärische Ausbildung gestatteten, eröffneten sich der bolschewistischen Indoktrination zusätzliche Möglichkeiten.

Um diesen Prozess möglichst umfassend zu veranschaulichen, wird das vorgestellte Forschungsvorhaben eine nationale Militärschule („Vereinigte Tataro-Baschkirische Militärschule im. TatCIKa“) und den ihr angegliederten Truppenteil (1. Kazan'er Schützendivision) als Untersuchungsfenster nutzen damit Entwicklung und Konflikte bei der versuchten Umformung der muslimisch geprägten Offizierschüler und Rekruten zu systemkonformen Sowjetmenschen deutlicher herausgestellt werden.

Funktion und Erfolge der Armee bei der Integration nichtrussischer Ethnien in die einzige überregionale Institution neben der Partei sind in der Literatur bisher nur am Rande beachtet worden.<sup>2</sup> Gleiches gilt für die Einflüsse auf

<sup>1</sup> Taylor, B., *Politics*, 2003; Sanborn, J., *Drafting the Russian Nation*, DeKalb/Ill. 2003; Janowitz, M., *Militärische Institutionen und Staatsbürgerschaft in westlichen Gesellschaften*, in: Knöbl, W./Schmidt, G. (Hg.), *Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a.M. 2000; S. 127–143. – Sehr gelungener Nachweis der Bedeutung des Militärs für die Schaffung von „Staatsbürgerlichkeit“ in Frankreich: Weber, E., *Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870–1914*, London 1970.

<sup>2</sup> Als einzige Ausnahme wären hier die Abhandlungen Kadyrows zu erwähnen: Kadyrow, W. G., *Armija I nacionalnij wopros (1921–1938 gg.)*, Kazan' 2001; ders., *Nacional'naja politika Sowjetskogo gosudarstwa w meshwojennij period. Wojenny aspekt*, Kazan' 2002. Sowie die Untersuchungen Wimbushs, die sich jedoch allein mit der demographischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen: Wimbush, S.E., *The Ethnic Factor in the Soviet Armed Forces*, Santa Monica 1982. – Außerdem ein allgemein gehaltener Vergleich mit

Identität und Selbstwahrnehmung der Rekruten sowie für die von diesen ausgehende Rückwirkung auf ihre früheren Lebenswelten. Diese Arbeit stellt sich die Aufgabe, den aufgeworfenen Fragen nachzugehen, um die Bedeutung der Armee für die angestrebte Transformation heterogener, „rückständiger“ Menschen in berechenbare, systemkonforme Sowjetbürger von 1917 bis 1938 besser zu verorten. Dabei gilt das Interesse der Analyse nicht allein der Disziplinierung während des Wehrdienstes bzw. der Offizierskarriere. Mindestens genauso wichtig sind die Biografien der militärisch konditionierten Menschen nach ihrer Entlassung. Ihre Wiedereingliederung ins Zivilleben, ihr beruflicher Werdegang, kurz: ihre Rolle bei der Sowjetisierung Tatarstans sind von Bedeutung um mögliche Rückwirkungen und Akkulturationsprozesse unter den jungen Tataren aufzuzeigen. Aus diesem Grund gilt es im Rahmen der geplanten Arbeit, mithilfe biografischen Materials von damaligen Kursanten und Rekruten die thematisierte Entwicklung zu veranschaulichen.

Email: [alexander.guenther@freenet.de](mailto:alexander.guenther@freenet.de)

---

anderen multiethnischen Armeen: ders., Nationalities in the Soviet Armed Forces, in: Wimbush, S. E. (Hg.), Soviet Nationalities in Strategic Perspective, London 1985; S. 227–248.

## Germany on the Defensive: The Army and the Conduct of the Defensive Battle 1918-1938 (Dissertation)

Von Matthias Strohn

Die historiographische Auseinandersetzung mit der deutschen Armee in der Zwischenkriegszeit beschränkt sich im Wesentlichen auf zwei Themenfelder. Zum einen befasst sich die Geschichtswissenschaft mit der sozio-politischen Rolle der deutschen Streitkräfte in Deutschland und der Rolle, welcher der bewaffneten Macht bei der Durchsetzung des nationalsozialistischen Machtanspruches im In- und Ausland zukommt. Darüber hinaus lässt sich, besonders im englischsprachigen Raum, eine eingehende Auseinandersetzung mit taktischen und operativen Fragen konstatieren, welche versucht, die Grundlagen für die deutschen militärischen Erfolge im Zweiten Weltkrieg zu ergründen. Oftmals konzentriert sich die Forschung hier noch immer auf die Entwicklung des „Blitzkrieges“, auch wenn sich mittlerweile in der Forschungslandschaft weithin die Meinung durchgesetzt hat, dass es sich bei dieser vermeintlichen „Blitzkrieg-Doktrin“ um eine Chimäre handelt.

Für den überwiegenden Teil der zu untersuchenden Periode stellte die Idee eines offensiv geführten Krieges auf der operativen Ebene jedoch reines Wunschdenken dar. Spätestens mit dem Einmarsch der Franzosen und Belgier in das Ruhrgebiet im Jahre 1923 wurde diese Tatsache auch zunächst optimistischen Offizieren deutlich. Von nun an stand bei der Planung eines als unvermeidlich angesehenen Krieges die operative Defensive klar im Vordergrund. Die Auswertung dieser Planungen stellen den Kern meiner Dissertation dar, welche ich an der University of Oxford bei Prof. Hew Strachan anfertige.

Aufgrund dieser Konzeption liegt es auf der Hand, dass der Operationsgeschichte ein gewisser Raum eingeräumt werden muss. Die Ausblendung der Operationsgeschichte aus dem Methodenspektrum der Geschichtswissenschaft stellt, wie Bernd Wegner festgestellt hat „eine gefährliche Verkürzung der historischen Analyse von Kriegen und damit ein gravierendes historiographisches Defizit dar“. Gleiches gilt auch für die -überwiegend friedvollen Jahre zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Auch für diese Zeit, die als Phase der Planung und Vorbereitung

für einen kommenden Krieg betrachtet werden kann, gilt der Ausspruch des britischen Militärhistorikers John Keegan: „War, ultimately, is about fighting“. Da es in der Zwischenkriegszeit nur bedingt zu deutschen Kampfhandlungen kam, liegt das besondere Augenmerk der Untersuchung auf den Planungen des Truppenamtes bzw. des OKH. Darüber hinaus bieten Kriegsspiele und Stabsreisen, auch von nachgeordneten Stellen wie den Gruppenkommandos und den Wehrkreisen, einen Einblick in die Planung der defensiven Kriegführung.

Es wäre jedoch methodisch fragwürdig, die Dissertation als rein operationsgeschichtliche Abhandlung zu konzipieren. Eine solche Kriegsgeschichte könnte kaum den heutigen Anforderungen an eine wissenschaftliche Untersuchung gerecht werden. Basierend auf den Ergebnissen der operationsgeschichtlichen Untersuchung gilt es, eine Reihe von weiterführenden Fragen zu beantworten. Welche Form sollte, nach den Plänen der Reichswehr- bzw. der Wehrmachtführung, das zukünftige Heer annehmen? Welche Chance hatte Seeckts Idee eines neuzeitlichen Heeres im Gefüge der Wiederbewaffnung Deutschlands nach 1933? Wie würde der Krieg der Zukunft geführt werden? Welchen Stellenwert hatte die Idee des „totalen Krieges“ in den Überlegungen und Planungen des Militärs?

Trotz der zeitlichen Eingrenzung der Dissertation auf die Zwischenkriegszeit ist es notwendig, die Untersuchungen zumindest ansatzweise auszudehnen. Das Denken der militärischen Führung und ihre Erwartungshaltung an den oftmals als unvermeidlich angesehenen zukünftigen Krieg fanden ihre Basis in der Militärdoktrin von vor 1914 und natürlich in besonderem Maße in den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges. Es ist daher geboten, die Entwicklung der defensiven Kriegführung im Ersten Weltkrieg zumindest ansatzweise zu untersuchen. Darüber hinaus ist es von Bedeutung, militärtheoretische Ansätze zur defensiven Kriegführung, insbesondere die Überlegungen von Clausewitz, zu behandeln und die Dauerhaftigkeit ihrer Gültigkeit zu überprüfen.

Mit den Planungen für den Fall Grün, dem Angriff auf die Tschechoslowakei, begab sich die Wehrmacht wieder auf das Terrain der offensiven Kriegführung auf operativer Ebene. Die Planungen für den Fall Grün werden daher den Endpunkt der Dissertation darstellen. Hieraus ergibt sich, dass sich bereits ein Feld für weitere Forschungen eröffnet. So wird in einem anschließenden Projekt zu untersuchen sein, auf welchen Grundlagen die defensive Kriegführung des Zweiten Weltkrieges basierte. Lässt sich ein prägender Einfluss der Zwischenkriegszeit nachweisen oder reagierte die Führung mit ad-hoc-Entscheidungen auf entstehende Situationen?

Matthias Strohn, M.St. (Oxon), Hertford College, Catte Street, Oxford, OX1 3BW, England, Tel.: 0044-7963797459, Email: matthias.strohn@hertford.ox.ac.uk



HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBEREICHE
--

### Muzej Oborony Leningrada/ State Memorial Museum of Leningrad Defense and Siege Von Michael J. Toennissen

Warschau, Antwerpen, Coventry, Dresden und Hamburg sind allesamt Städtenamen, die in der Historiographie und in der Erinnerungskultur des Zweiten Weltkriegs einen herausragenden Platz einnehmen – als Städte, die in Feuerstürmen untergingen und die Synonyme für großes Leid unter der Zivilbevölkerung darstellen. Dieser Kanon wäre allerdings vollständiger, wenn dort Platz für das heutige Sankt Petersburg, das damalige Leningrad, vorhanden wäre. Am 27. Januar 1944 ging dort nämlich die fast 900 Tage währende Belagerung durch die Deutsche Wehrmacht zu Ende. Dieser Belagerung fielen fast eine Million Zivilisten zum Opfer – kaum eine andere Stadt hat einen derartigen Blutzoll leisten müssen. Der genozidäre Charakter wird vor allem dadurch deutlich, dass die Wehrmacht auf eine Eroberung verzichtete, da die Ernährung „Millionen unnützer Esser“ ein Problem darstellte, das dadurch gelöst werden sollte, in dem die Wehrmachtführung die hungernde Bevölkerung einfach sich selbst überlassen wollte. Dass Leningrad dennoch in der Memoirenliteratur im Gegensatz zu Stalingrad verhältnismäßig wenig Erwähnung findet, mag daran liegen, dass sie für die deutsche wie auch für die sowjetische Seite nur einen Nebenkriegsschauplatz in einem Konflikt darstellte, der im Wesentlichen in der südlichen Sowjetunion entschieden wurde. Jörg Ganzenmüller hat sich dieses geschichtswissenschaftlichen Desiderats angenommen und eine neue Studie vorgelegt, die aufgrund ihres Quellenreichtums in Bezug auf vorher unrezipierte sowjetische und deutsche Quellen ein eindrucksvolles Bild vom Leiden in jener Zeit liefert.

Eine weitere Möglichkeit des Erinnerens ist freilich die Installation eines Museums zu einem solchen Ereignis. 2004 wurde zum 60. Jahrestag des Endes der Blockade in Sankt Petersburg das *State Memorial Museum of Leningrad Defense and Siege* eröffnet. Gelegen in einem optisch ansprechenden klassizistischen Bau im Zentrum der Stadt, wird auf zwei Etagen der Versuch unternommen, museal die Vorgänge um die Belagerung zu rekonstruieren und zu kommunizieren. Der Eintrittspreis

ist mit umgerechnet 1,50 Euro ausgesprochen moderat. Zur thematischen Einführung erhält der Besucher außerdem noch eine Broschüre, die einen kleinen geschichtlichen Abriss zur Blockade liefert. Schon in diesem Faltblatt wird die geschichtspolitische Stossrichtung der Ausstellung klar umrissen; eine Verzerrung historischer Gegebenheiten im Sinne national-russischer Historiographie spiegelt die augenblickliche politische Lage in der Russländischen Föderation anschaulich wider. In Bezug auf die geschichtliche Aufarbeitung der Belagerung – und des „Großen Vaterländischen Krieges“ wie der Zweite Weltkrieg in Russland heißt – , sei an dieser Stelle ein Zitat aus besagter Broschüre vorgelegt:

„Nicht zufällig maßen die Faschisten der Eroberung Leningrads eine besondere Bedeutung bei. Die Stadt beherbergte und beherbergt das größte industrielle und kulturelle Zentrum des Landes und war stets von großer strategischer Bedeutung. Der Hitlersche Plan sah voraus, Leningrad bis zum August 1941 in deutschen Händen zu halten.“

In Wirklichkeit erreichte die Wehrmacht am 18. September 1941 ein Haltebefehl Hitlers, der der 18. Armee verbot, ins Innere der Stadt vorzudringen. General Hans Reinhardt verkündete den Unmut seiner Männer über diesen Befehl und sagte, „[dass] vor ihnen die Stadt [liege], und niemand hindere sie, hineinzugehen.“ Da die Fakten die Rote Armee in einem unheroischerem Licht erscheinen lassen, haben die Kuratoren des Museums die Vorgänge neu konstruiert und interpretiert, so dass jetzt laut Informationsheft die Wehrmacht einfach „am heldenhaften Widerstand zerbrach“ und durch ihre Hungerstrategie lediglich „das erreichen wollte, was tausende Granaten und Bomben vorher nicht vermochten.“ Dieses niedrige historische Niveau zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Ausstellung. Sie beginnt mit mehreren Ölportraits von Generalen der Roten Armee und endet mit Fotos aktueller Ausgrabungen deutscher und sowjetischer Kriegsrelikte in der Nähe des Ladogasees. Dazwischen werden hauptsächlich Waffen und Uniformen gezeigt, die in keinem chronologischen oder thematischen Zusammenhang stehen. Bei den deutschen

Uniformen wird offensichtliche Effekthascherei betrieben; statt gewöhnlicher Wehrmachtuniformen sind fast ausschließlich Waffen-SS-Uniformen zu sehen. Ein weiterer Malus dabei ist, dass Rangabzeichen falsch beschildert sind. So passen zum Beispiel die Schulterklappen nicht zu den Kragenspiegeln und umgekehrt. Die Intention, SS-Uniformen zu präsentieren, könnte darin liegen, dass all die Totenkopfembleme die Invasoren diabolischer erscheinen lassen. Zwischen all den Maschinenpistolen, Panzerabwehrkanonen und Gewehren gibt es wenigstens punktuell Exponate, die den vernachlässigten Protagonisten der Tragödie zeigen: „den“ Zivilisten. Lebensmittelkarten von Anfang bis Ende der Belagerung stellen dar, wie die Versorgung mit Nahrung sich stetig verschlechterte und sagen mehr aus als alle Waffen zusammen. Dass es im Verlauf der Belagerung unter der Bevölkerung zu Fällen von Kannibalismus kam, findet keine Erwäh-

nung. Wahrscheinlich sind solche Gegebenheiten ebenfalls zu unheroisch.

So bleibt also letztlich zu konstatieren, dass dieses Museum einen geeigneten Anfang gegen das Vergessen darstellt, aber die museologische Darstellung die Notwendigkeit eines Besuchs zweifelhaft erscheinen lassen.

Adresse: Russland: 191028, St. Petersburg, Soljanoi per., Haus 9; Öffnungszeiten: täglich von 10 Uhr bis 17 Uhr, Mittwoch Ruhetag. Jeden letzten Donnerstag im Monat geschlossen (Reinemachtag).

Literatur: Jörg Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad 1941-1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern* München 2005.

Michael J. Toennissen, Niederbeckstr. 41, 40472 Düsseldorf, Email: Michael\_Toennissen@web.de

### **Fremde im Visier. Private Fotografie der Wehrmachtsoldaten im Zweiten Weltkrieg.**

**Von Petra Bopp**

Das DFG-Forschungsprojekt begann im April 2004 unter der Leitung des Kunsthistorikers Prof. Dr. Detlef Hoffmann an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Wissenschaftliche Mitarbeiterin ist die Kunsthistorikerin Dr. Petra Bopp, zwei studentische Hilfskräfte ergänzen das Team.

Das Projekt hat zum Ziel, eine exemplarische Sammlung von privaten Aufnahmen der Wehrmachtsoldaten zusammenzustellen und zu erforschen. Das Material umfasst die beiden Quellengattungen der anonymen Alben aus Museen, Archiven und einer Privatsammlung sowie der namentlich fixierten Konvolute einer Sammlung von rund 150 Fotoalben und Konvoluten aus Norddeutschland. 10% dieser Alben stammen von noch lebenden Zeitzeugen. Die ausführlichen Gespräche mit diesen nahmen in dem bisherigen Bearbeitungszeitraum einen breiten Platz ein. Die neu angelegte Sammlung erwies sich nach der Recherche zu den anonymen Albenbeständen im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst und im Fotomuseum München als repräsentativ für das Projekt. Bei der Analyse beider Quellengattungen ergaben sich neue Erkenntnisse zur Praxis des Bildertauschs an der Front. Überschneidungen von über 40 identischen Fotos in

drei Sammlungen unterschiedlichster Provenienz verweisen auf die Grauzone zwischen professioneller und privater Kriegsfotografie.

Zum einen wird das Bild von fremden Landschaften und Menschen in Relation zur eigenen Truppe untersucht, zum anderen ist das Album als Narrationsraum der Fotos einzubeziehen und auf Schemata von Geschichtskonstruktionen zu befragen. Mit dem Projekt wird erstmals die private Kriegsfotografie der NS-Zeit systematisch in ihrem historischen, politischen und ästhetischen Kontext wissenschaftlich analysiert.

Die Bearbeitung dieser Fragen bei der bislang vernachlässigten Privatfotografie ermöglicht eine neue Basis zur Erforschung der ästhetischen Prägungen und visuellen Vorstellungen vom Fremden.

Die uns vorliegenden Alben und Konvolute erlauben folgende Zwischenbilanz. Es überwiegen Alben mit Bildern von der West- und Ostfront. Bei den Waffengattungen dominieren Aufnahmen vom Heer. Die Untersuchung nach Motiven ergab einzelne Gruppierungen, die sich nach Darstellungen des militärischen Alltags, der Sehenswürdigkeiten, Landschaften und Zivilbevölkerung in den besetzten Ländern gliedern lassen. Auf der Basis dieses Bestandes mussten wir den Begriff des Frem-

den weiter fassen. Einbezogen wurden nun auch Fotos des zunächst fremden Kasernenlebens, des neuen, ungewohnten militärischen Dienstes, der Erfahrung von Zerstörung und Tod. Alle diese Themen und Motive spielen in den Alben eine herausragende Rolle. Dabei gehen wir von der Hypothese aus, dass das Vertraute nur selten fotografiert wird. Da Teile oder ganze Alben während des Krieges – etwa im Lazarett – oder nach dem Krieg mit eigenen und Fotos von Kameraden zusammengestellt wurden, zeigen sie unterschiedliche Bearbeitungen der Kriegszeit. Dem erlebten Kriegsgeschehen versuchen die Alben in narrativen und symbolisierenden Arrangements eine Bedeutung zu verleihen. Hier waren die Gespräche mit den Zeitzeugen besonders ertragreich.

Eine ausführliche Recherche zur Bildpublizistik der 1920/30er Jahre soll die gewonnenen Ergebnisse ins Verhältnis zur Ästhetik des NS-Alltags und zur PK-Fotografie setzen, um die Forschungen an der eigenen Sammlung in anderen Kontexten neu zu profilieren.

Das Projekt wird im Frühjahr 2007 mit einer Publikation abgeschlossen. Anschließend ist eine Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg sowie im Fotomuseum im Stadtmuseum München geplant.

Dr. Petra Bopp, Fak. III, Kulturwissenschaftliches Institut, Carl von Ossietzky Universität, 26111 Oldenburg, Tel: 0441-798-4621, [petra.bopp@uni-oldenburg.de](mailto:petra.bopp@uni-oldenburg.de)

### **Masterstudiengänge für Friedens- und Konfliktforschung an deutschen Hochschulen (Teil 1) Von Stefanie van de Kerkhof**

Seit dem WS 2004/05 gibt es in Deutschland erstmals reguläre universitäre Studiengänge für Friedens- und Konfliktforschung. Ausgelöst wurde diese institutionelle Neuerung durch die Initiative der Deutschen Stiftung Friedensforschung, die seit 2002 beträchtliche Mittel zur Etablierung friedenswissenschaftlicher Studiengänge zur Verfügung stellen konnte. Gefördert durch die Stiftung werden der „Master für Friedensforschung und Internationale Politik“ in Tübingen, der „Master in Peace and Conflict Studies“ in Marburg, der „Master of Peace Studies“ in Hagen und der „Master of Peace and Security Studies“ in Hamburg. Weitere Angebote entstanden oder sind noch im Akkreditierungsprozess, so die Masterstudiengänge „Friedens- und Konfliktforschung“ in Magdeburg, „Internationale Studien/Friedens- und Konfliktforschung“ in Frankfurt am Main bzw. Darmstadt und „Public Policy and Management“ mit Schwerpunktprogramm „Management of Conflict and Peace“ in Konstanz. Die Master-Programme unterscheiden sich teilweise grundlegend in ihrer Konzeption. Einige sind stark interdisziplinär ausgerichtet, andere bieten eher eine Erweiterung der klassischen politikwissenschaftlichen Studienprogramme in Internationaler Politik. Auch hinsichtlich der Zulassungsbedingungen, Studiendauer und Stipendienmöglichkeiten gibt es große Unterschiede.

*Der neue interdisziplinäre Weiterbildungsstudiengang „Master of Peace Studies“ an der FernUniversität in Hagen*

Der Fernstudiengang versteht sich als Antwort auf den wachsenden Bedarf an wissenschaftlicher Kompetenz auf den Gebieten der Konfliktbearbeitung, des Gewaltabbaus und der nachhaltigen Friedenssicherung. Das praxisbezogene Fernstudium zeichnet sich durch interdisziplinäre Ausrichtung verbunden mit einer kooperativen Organisation aus. Der gebührenpflichtige Weiterbildungsstudiengang wird vom Institut Frieden und Demokratie der FernUniversität in Hagen und etwa 40 Lehrenden nordrhein-westfälischer Hochschulen aus der Landesarbeitsgemeinschaft Friedenswissenschaft angeboten. Ziel des berufsbegleitenden Studiums ist es, die kritische Selbstreflexion auf wissenschaftlichem Niveau anzuregen und neue Handlungs- und Gestaltungsfähigkeiten auszubilden. Die problemorientierte Ausrichtung setzt Schwerpunkte in den Bereichen Theorien des Friedens, Theorien zu Krieg und Konflikten, zivile Konfliktbearbeitung, Gewaltabbau, Konflikttransformation und nachhaltige Friedenssicherung, Organisationen und Verwaltungshandeln. Zu jedem Wintersemester werden 40 Studierende aus friedenswissenschaftlich relevanten Berufsfeldern und mit besonderer Studienmotivation aufgenommen. Mögliche Arbeitsbereiche sind:

Auswärtige Politik, nationale und internationale Institutionen, Medien, Nicht-Regierungsorganisationen, Sicherheitskräfte, Wissenschaft, Erziehung, Erwachsenenbildung, Mediation, Beratung und Entwicklungsarbeit.

Das Studium ist modularisiert und beinhaltet neben sechs Lehrmodulen à zwölf Credits ein Einführungs- und ein Abschlusssseminar (je ein Credit) mit anschließender Masterprüfung (16 Credits). Jedes Modul wird mit einer studienbegleitenden Prüfung (Einsendearbeiten, Hausarbeiten, mündliche Prüfungen oder Praxisberichte) abgeschlossen. Das Teilzeit-Studium wird mit der Belegung des Abschlusssseminars und der Masterprüfung nach sechs Semestern beendet. Die Master-Prüfung besteht aus der Masterarbeit (etwa 60 Seiten) und ihrer mündlichen Verteidigung. Insgesamt werden 90 Credit Points nach ECTS erworben.

Das Masterstudium vermittelt in modularisierter Form systematisches Wissen über Frieden, Krieg und gewaltförmige Konflikte. Es dient damit der Gewinnung analytischer, kognitiver und strategischer Kompetenzen, vor allem der Fähigkeit zur Erarbeitung von Problemlösungen im Bereich der Konfliktbearbeitung. Das Studium begreift Frieden als Prozess, der auf Minimierung von Gewaltstrukturen und organisierten Gewaltformen ausgerichtet ist. Hierzu bedarf es inter- oder transdisziplinärer Kenntnisse und Methoden, die miteinander auf den Gegenstand hin verknüpft werden. Einen wichtigen, aber noch zu vergrößernden Anteil an den Inhalten hat die Historische Friedens- und Konfliktforschung. Bisher können die Studierenden einen Studienbrief zur Historischen Friedensforschung (Autoren J. Dülffer, K. Holl, H. Nehring, G. Niedhart und W. Wette) belegen. Er behan-

delt in vier Einheiten die Themen Militär und Militarismus, Pazifismus und Friedensbewegungen, das internationale Staatensystem und das Problem der Friedenssicherung sowie Gewalt, Frieden und soziale Bewegungen nach 1945. In Planung sind Studienbriefe mit historischen Anteilen zur Genderforschung und zur Ökonomie. Außerdem spielen auf den Präsenzseminaren die Ergebnisse und Methoden der Geschichtswissenschaft eine Rolle.

Das Weiterbildungsstudium ist so zugeschnitten, dass es in Teilzeit neben dem Beruf absolviert werden kann. Als Fernstudium ist es ortsunabhängig, und die weitgehend eigene Einteilung der Bearbeitungszeiten innerhalb der Module ermöglicht ein erhebliches Maß an zeitlicher Flexibilität. Die auf selbstinduziertes Wissen ausgerichtete fernuniversitäre Lehre ermöglicht es zudem, individuelle Erfahrungs- und Wissenshintergründe zu berücksichtigen. Das Fernstudium verfügt zum Teil über eigene didaktische Methoden: Studienbriefe mit Kursbetreuer/innen, Präsenz- und Praxisseminare sowie E-Learning. Der zeitliche Aufwand des Fernstudiums liegt etwa bei 20 Stunden pro Woche. Neben dem Masterstudium bietet das Institut Frieden und Demokratie ein zweisemestriges Weiterbildungsstudium „Konflikt und Frieden“ an.

Nähere Informationen unter [www.fernuni-hagen.de/FRIEDEN](http://www.fernuni-hagen.de/FRIEDEN)

PeaceStudies@fernuni-hagen.de oder bei Dr. Stefanie van de Kerkhof, Tel. 02331/987-2366.

Die Serie über Studiengänge im Bereich Friedens- und Konfliktforschung wird fortgesetzt.

## **Museum Schloss Friedrichstein, Bad Wildungen. Militär- und Jagdabteilung der Staatlichen Museen Kassel**

**Von Helmut Rübsam**

Seit 1980 steht das Schloss Friedrichstein in Bad Wildungen nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten durch das Land Hessen den Staatlichen Museen Kassel als Ausstellungsort zur Verfügung. In diesem Museum wurden zwei große Sammlungen vereinigt, wobei die erstere die größere von beiden ist. Im ersten

Komplex werden Exponate (Orden, Gemälde, Waffen, Uniformen usw.) aus der hessischen Militärgeschichte sowie die Militaria des Fürstentums Waldeck-Pyrmont in einem Zeitraum vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert ausgestellt. Im zweiten Komplex befinden sich Jagdgeräte und Jagdwaffen des 16. bis 19.

Jahrhunderts aus dem Besitz der Landgrafen Hessen-Kassel.

Das Schloss Friedrichstein liegt im Norden der Stadt Bad Wildungen (Ortsteil Alt Wildungen) auf einen 303 m hohen, nach drei Seiten steil abfallenden Hügel. Wohl schon seit dem 12. Jahrhundert stand an dieser Stelle eine mittelalterliche Burg, die mehrmals den Besitzer wechselte. Im frühen 15. Jahrhundert übernahmen die Grafen, die späteren Fürsten von Waldeck-Wildungen, die Festung und residierten dort bis zur Wiedervereinigung der Waldeckischen Länder im Jahre 1692. Schon 1660 ließ Graf Josias II. von Waldeck die alte Burg bis auf den 1550 errichteten Rundturm abtragen und dafür ein Barockschloss nach französischem Vorbild erbauen. Aber erst 1714 wurde das Schloss unter Graf Friedrich Anton Ulrich von Waldeck vollendet, dessen Name es heute trägt.

Der Rundgang beginnt in den mittelalterlichen Gewölben. Dort werden Waffen aus dem späten Mittelalter präsentiert, die damit die Ausstellung einläuten. Im Hauptraum befinden sich mehrere Waffen und Rüstungen, die im 16. und 17. Jahrhundert zur Standardbewaffnung des Heeres gehörten. So sind auch ein Paar Landwehrstiefel zu sehen. Eine besondere Raritäten sind zwei Fahnen aus dem Dreißigjährigen Krieg. Auch werden Exponate aus dem persönlichen Besitz der Fürsten gezeigt, so z. B. eine mechanische Hand aus der Zeit Landgraf Philipps des Großmütigen. Im Turmraum wird die neue Waffengattung des 16. Jahrhunderts, die Artillerie, präsentiert. Landgraf Philipp von Hessen hatte als einer der ersten Fürsten deren Bedeutung erkannt.

In einem Sonderbereich der Ausstellung ist in zwei Räumen die so genannte „Kassler Türkenbeute“ zu sehen, die durch waldeckische Beutestücke ergänzt wurden. Diese Exponate stammen aus der Zeit der Türkenkriege (17./18. Jahrhundert). Die hier gezeigten Ausstellungsstücke sind reine Kampf- und Kriegswaffen, obwohl sie im Gegensatz zu den europäischen Waffen reich verziert sind. Ein besonderes Exponat ist ein Zelt für Offiziersbesprechungen, das in einem türkischen Feldlager stand. Diese Exponate könnten von der türkischen Belagerung von Wien (1683) stammen, da Landgraf Carl von Hessen-Kassel um Hilfe gebeten worden war. Er selbst und die Regimenter marschierten nach Wien, kamen aber erst am 13. September 1683 vor der Stadt

an und damit einen halben Tag zu spät für die Entscheidungsschlacht. In den Quellen ist belegt, dass der Landgraf mit seiner Beute bei seiner Rückkehr großes Aufsehen in seinem Land erregte.

Die nächste Abteilung stellt die Heeresgeschichte Hessen-Kassel chronologisch dar. Unter Landgraf Carl wurde das erste stehende Heer in Hessen-Kassel aufgebaut. Später wurden 17.000 Mann des Heeres für Geld in Nordamerika zur Niederschlagung der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung eingesetzt. Im Jahre 1806 erhielt Hessen die lang ersehnte Kurwürde. So nannte sich Fürst Wilhelm IX., rückwirkend seit 1803, Kurfürst Wilhelm I. von Hessen. Kurz danach musste er aufgrund des französischen Einmarsches das Land verlassen und floh nach Prag ins Exil.

In der nächsten Abteilung wird die kurze Geschichte des Königreichs Westfalen (1807-13) dargestellt. Die Hauptstadt wurde in Kassel eingerichtet. Der Widerstand gegen König Jérôme Bonaparte wuchs aufgrund der finanziellen Belastung und der Entsendung von westfälischen Truppen nach Spanien.

Als nächstes folgte die Ausstellung der Jagdsammlung, die fast geschlossen aus der ehemaligen Jagdkammer des Fürstenhauses Hessen-Kassel stammt. Dort werden u. a. Armbrüste und Radschlossgewehre gezeigt. Danach werden kurhessischen Militaria aus dem Zeitraum 1813 bis 1866 ausgestellt. Darunter befinden sich auch Stücke der „Bürgergarde“, die vor allem in Kassel agierte. Hervorgegangen ist diese paramilitärische Einheit aus den Dezemberunruhen 1830. 1848 wurde sie entwapnet und zwei Jahre später aufgelöst.

Der Museumsrundgang endet bei den Exponaten über das waldeckische Militär. Die Grafschaft Waldeck, das spätere Fürstentum Waldeck-Pyrmont, konnte sich bis ins 20. Jahrhundert eine gewisse Eigenständigkeit bewahren. Mit dem Akzessionsvertrag von 1867 übernahm Preußen in vielen Bereichen die Führung und 1929 wurde Waldeck in die preußische Provinz Hessen-Nassau integriert. Waldeckische Truppen kämpften im Laufe der Jahre auf türkischen Kriegsschauplätzen sowie im Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg. Später wurden sie in Tirol, Spanien und Russland von den Franzosen eingesetzt. Das 3. Waldeckische Regiment kämpfte in den USA auf Seiten der Briten. Nach dem Akzessionsvertrag wurde das fürstliche Truppenkontin-

gent in die königlich-preußische Armee übernommen und hatte als 111. Bataillon des Infanterie-Regiments 83 in Arolsen seinen Standort.

Das Museum hat von Dienstag bis Sonntag von 10-13 Uhr und 14-17 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt für Erwachsene € 2,50, ermäßigter Eintritt € 1,50 und für Familien € 6,50. Das Museum ist im Internet unter folgendem Link zu finden: [www.kassel-museum.de](http://www.kassel-museum.de)

## TAGUNGSBERICHTE

**„Kriegsgräuel“. Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte, 3.-5. November 2005, Mainz  
Von Thomas W. Probst und Richard Kühl**

Vom 3. bis zum 5. November 2005 fand im Ratssaal der Stadt Mainz zum Thema „Kriegsgräuel“ die Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte (AKM) statt. Die von Sönke Neitzel (Mainz) und Daniel Hohrath (Esslingen) konzipierte Tagung widmete sich damit einem scheinbar universalen und immer wieder aktuellen Wesensmerkmal des Krieges, das in der Historiographie lange Zeit eher in der Abstraktion bearbeitet wurde. Erst in den 90er Jahren, vor allem unter dem Eindruck der Balkankriege, hat eine militärgeschichtliche Ursachen- und Täterforschung an Gestalt gewonnen, die das Töten im Krieg als massenhaftes Handeln und die kriegerische Gewalteskalation auf ihre dynamischen Faktoren und Funktionsweisen hin in den Blick nimmt. In Mainz wurden anhand von Fallbeispielen aus fünf Jahrhunderten Erscheinungsformen und kulturelle Deutungsmuster sowie intentionale Motivationen und Automatismen von Kriegsgräuel nach zeitspezifischen Charakteristiken und Wandelbarkeiten untersucht.

Die Eingangsreferate beschäftigten sich zunächst mit dem Begriff „Kriegsgräuel“ selbst. Der Völkerrechtler Udo Fink (Mainz) schilderte in seinem Referat „Der Krieg und seine Regeln“ den langen Weg des *ius in bello*, des Rechtes im Kriege, von tradierten Verhaltensweisen im Kriege bis zum schriftlich fixierten Kriegsrecht. Die Erfahrungen seit dem 30jährigen Krieg geben bis heute entscheidende Impulse zur Weiterentwicklung kodifizierter Rechtsnormen, deren Anerkennung jedoch unverbindlich bleibt. Finks Vortrag warf gleich eingangs die im weiteren Verlauf der Tagung wiederholt aufgegriffene Frage nach den fassbaren Grenzen des (im Unterschied zu „Kriegsverbrechen“) nicht-juristischen Begriffs „Kriegsgräuel“ auf. Die Herkunft des Begriffs „Kriegsverbrechen“ bei Johann Caspar Bluntschli und Lassa Oppenheim zeichnete Daniel Marc Segesser (Bern) nach. Dabei schlug er einen Bogen von der sakralen Bewältigung der als Unrecht empfundenen Kriegsgrausamkeiten in der Frühen Neuzeit über die ersten Zwangsversuche zur Rechtfertigung seitens der Verantwortlichen für die offenba-

ren Regelverstöße bis zur juristischen Aufarbeitung vor dem 1998 etablierten Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. Jan Martin Lemnitzer (Heidelberg/London) sprach über die Entwicklung des Seekriegsrechts im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Vor dem Hintergrund seewärtiger Bombardierung von Küstenstädten oder der Kaperei und dem Plündern zu See ging er der Frage nach, ab wann Kriegsgeschehnisse als Gräuel empfunden wurden und sich daraufhin eine Normierung im Völkerrecht ergeben musste. Unter anderem am Beispiel der Berichterstattung über den sog. „Doggerbank-Zwischenfall“ (1904) ging er auf die neue „Öffentlichkeit“ begangener Kriegsgräuel sowie auf den Einfluss der Medien bei der Formulierung neuer normativer Anforderungen an die Kriegsführung ein. Dabei zeigte er auch die Schwierigkeit bei der Übertragung landkriegsrechtlicher Festlegungen auf den Seekrieg auf; eine Differenz, der, wohl auch infolge der Auslassung des Luftkrieges, im Tagungsverlauf leider kaum mehr nachgegangen wurde. Eine historische Deutungsanalyse der von Heinrich V. in der Schlacht von Agincourt (1415) befohlenen Erschießung französischer Gefangener unternahm Martin Clauß (Regensburg). Indem er zeitnahen Schilderungen die spätere literarische Verarbeitung durch Shakespeare gegenüberstellte, gab er ein prägnantes Beispiel für die zeitabhängige normative Beurteilung einer kriegerischen Handlung als Kriegsgräuel: Was ereignisnah und selbstkritisch als Ergebnis eines selbstverschuldeten Führungsfehlers angesehen wurde, habe die nachmalige literarische oder historische Perzeption als losgelöste Gräueltat aufgefasst.

Oliver Landolt (Schwyz) lenkte den Blick auf die spätmittelalterliche Eidgenossenschaft in der Schweiz: Allein die von den Eidgenossen angedrohten Kriegsgräuel, deren historische Beispiele kolportiert worden waren, hätten einen derartigen psychologischen Druck auf den Gegner ausgeübt, dass dieser gefügig wurde. Der Sempacherbrief (1393) als kodifizierte Kriegsordnung hingegen blieb für die realiter vorkommenden Kriegsgrausamkeiten ebenso indifferent und unzureichend wie

die zur Untersuchung von Söldnertaten zuständige Tagsatzung. Psychische Heilung sowie Absolution hingegen erhofften sich die der Gräuel schuldig gewordenen Soldaten durch Opfergaben und Mahnmahlbau.

„Die Frage der Gewalt in der Eroberung Amerikas (1519-1566)“ war Thema von Anja Bröchler (Köln). Militär, Hernando Cortés, und Dominikanermönch, Bartolomé de las Casas, standen sich in der Bewertung militärischen Vorgehens gegen die indigene Bevölkerung konträr gegenüber: Eine Entgrenzung von Gewalt schien dem einen militärtaktisch gerechtfertigt und der Herrschaftssicherung dienlich, wohingegen dem anderen ebendies ein Indiz für die Selbstdarstellungssucht eines „göttliches Recht“ brechenden Soldaten war, der die Möglichkeit der Missionierung nicht als Alternative zur Vernichtung gesehen habe.

Die „Kriegsgräuel als Verhaltensmuster der Soldaten“ im Dreißigjährigen Krieg, so Michael Kaiser (Köln), lassen sich nicht alleine durch eine gegen den „Turk“ entfesselte *violentia* verstehen. Ihre Ursache werde vor allem im Verhalten gegen Zivilisten deutlich. Die Zivilbevölkerung wurde demnach im kriegerischen Konflikt nicht nur Opfer zufälliger Kollateralschäden oder mangelnder Disziplin. Kriegsgräuel gegen sie wurden funktionalisiert, um einerseits „Drohgebärden“ beispielsweise bei Belagerungen aufzubauen und andererseits die Überlegenheit des Söldners gegenüber dem Zivilisten kontinuierlich zu demonstrieren, den eigenen Stand zu behaupten.

Sascha Möbius (Magdeburg) schilderte aus der Perspektive von Soldaten des Siebenjährigen Krieges, was sie selbst als Kriegsgräuel empfanden. Übermäßige Opferzahlen in einer Schlacht oder das häufiger als dreimalige Zusammentreffen mit dem Gegner sowie die Tötung sich ergebender oder fliehender Soldaten seien als „Abweichung von der Regel“ und somit als Verbrechen aufgefasst worden. Die exzessive Kriegführung gegenüber ethnisch minderwertig wahrgenommenen Gegnern blieb allerdings von jener Klassifizierung ausgenommen, was sowohl in der nationalen Erinnerungskultur als auch bereits während des Krieges, so über eine kulturelle Abwertung der russischen Soldaten, eine propagandistische Legitimierung für eine Entgrenzung der Kriegführung geliefert habe.

Ludolf Pelizaeus (Mainz) beschäftigte sich mit den Ursachen für die Radikalisierung der

Gewalt im Kampf der napoleonischen Truppen gegen die „Guerilla“ in Portugal, Süditalien und besonders Spanien zwischen 1808 und 1813. Die abscheuliche Besonderheit einer Trias aus „Überfall, Tötung und Verstümmelung“, der die französischen Truppen gleichsam in einem Bandenkrieg ausgeliefert waren, machte in Europa keine Schule. Die Eigentümlichkeiten der Besetzung, ihre Umstände und klimatischen, militärstrategischen, mentalen Bedingungen sowie eine von Klerikern und Mönchen rege betriebene Propaganda gegen die Besatzer fanden, so Pelizaeus, in Europa kein Äquivalent.

Mit Steffen Bruendels (Frankfurt/Main) Vortrag „Kriegsverbrechen im Ersten Weltkrieg und ihre Aufarbeitung im Spannungsfeld von Völkerrecht und Kriegspropaganda“ kam die Tagung thematisch im 20. Jahrhundert an. Bruendel beleuchtete die nicht planmäßigen, aber durchaus angeordneten und von der allgemeinen „Franc-tireurspsychose“ mit verursachten Gräueltaten der Deutschen in Belgien 1914. Die vernachlässigte „Kriegsmanier“ wurde unmittelbar von den Alliierten propagandistisch aufgegriffen und war ein bestimmender Gegenstand des Versailler Friedensvertrags, wonach sich das Leipziger Reichsgericht der Verantwortlichen für die nachweisbaren Kriegsgräuel annehmen sollte. Den Versuch solch eines frühen Kriegsverbrecherprozesses thematisierte Bruendel dabei als ein Negativbeispiel für die Zeit nach 1945.

Gerhard Hirschfeld (Stuttgart) und Jean-Paul Cahn (Paris) analysierten in ihren Vorträgen das grausame Vorgehen in kolonialen Konflikten der Nachkriegszeit. Hirschfeld sah die niederländischen Kriegsgräuel in Indonesien zwischen 1945 und 1949 einerseits von rassistisch-nationalistischem Gedankengut bedingt, andererseits habe der seit 1940 empfundene Opfer- und Isolierungsstatus der niederländischen Truppen sowie eine zahlenmäßige Unterlegenheit eine Art Kompensation über Gewaltexzesse bewirkt. In Cahns Referat über die Kriegsgräuel im Algerienkrieg (1954-1962) kristallisierte sich ebenso die These heraus, dass Gräueltaten einer zuvor traumatisch empfundenen Niederlage – hier der Niederlage der Franzosen in Indochina – sowie der Adaption der Guerillakriegstechniken und somit der situationsbedingten Abkehr von der traditionellen Kriegführung entsprangen. Die Gewissheit der Straffreiheit für folternde fran-



zösische Offiziere tat ihr übriges bei der „beiderseits zumindest akzeptierte(n) Eskalation der Gewalt“.

Björn Opfer (Leipzig) thematisierte unter dem Titel „Vom Befreier zum Unterdrücker – Bulgarische Kriegsgräuel 1912-1944“ die vor allem nach den militärischen Konflikten einsetzenden Verbrechen in Gestalt von Vertreibung, Internierung, Deportation und Liquidierung. Diesen waren diejenigen Volks- und Gesellschaftsgruppen auf dem Balkan ausgeliefert, die gegen die „Bulgarisierungspolitik“ opponierten. Die Genfer Konvention wurde seitens der Bulgaren am 6. Oktober 1941 geradezu offiziell außer Kraft gesetzt, woraufhin bandenmäßige Gewalt und z. T. ebenso wenig institutionalisierte bulgarische Gegengewalt stetig zunahmen. Die selbstperpetuierende Spirale der Willkür und Überwachung produzierte Angst und diskreditierte den bulgarischen Nationalismus auf Jahrzehnte.

Dass auch Befehle zur Gewalttätigkeit nicht zwingend zu einer nicht mehr steuerbaren Gewalteskalation führen, zeigte Klaus Schmitter (Sandhurst) in seinem Vortrag über deutsche Kriegsverbrechen in Jugoslawien während des Zweiten Weltkriegs. Repressionsmaßnahmen deutscher Truppen hätten vom jeweiligen Befehlshaber und dessen Mut zur Ausschöpfung von deeskalierenden Handlungsspielräumen in Abhängigkeit gestanden. Mit dem Faktor der ideologischen Durchdringung als einer Ursache zur Bereitschaft und zur Durchführung von Kriegsgräueln beschäftigten sich auch die auf Dissertationsprojekten basierenden Referate von Felix Römer (Freiburg/Kiel) und Peter Lieb (Sandhurst). Am Beispiel von Gefangenenerschießungen durch die Deutschen im Krieg gegen die Sowjetunion 1941//42 zeigte Römer, dass die massive propagandistische Dämonisierung des Gegners zwar nicht zu einem einheitlichen, verbrecherischen Verhalten der Truppenführer führte, jedoch einen Kausalnexus mit den anfänglich extensiv betriebenen Erschießungen sowjetischer Kriegsgefangener lieferte. Mit der Erkenntnis einer dadurch erzielten Potenzierung der Gewalt sei kurzzeitig, bis zum Scheitern der Operation „Barbarossa“, über eine eher schonende Behandlung von Kriegsgefangenen eine Deeskalation angestrebt worden. Der Transfer eines Weltanschauungskrieges vom Osten auf die Westfront zur Ausschöpfung aller Mittel für den „Endsieg“, scheiterte, so

Peter Lieb in dem Referat „Eskalation und Deeskalation an der Westfront 1944“, bis auf wenige Ausnahmen. Obgleich primär die indoktrinierten Waffen-SS-Verbände und elitären Fallschirmjägereinheiten der Wehrmacht unmittelbar nach der Landung Kriegsverbrechen begangen hatten, sei der Krieg im Westen weitgehend „ritterlich“ geführt worden. Ebenfalls zu konstatierende alliierte Kriegsgräuel ließen sich neben herrschender Disziplinlosigkeit und der Motivation durch Hasspropaganda und Revanchegeanken vor allem der Überlegung zuschreiben, durch übermäßige Kriegführung eine lokal initiierte Entscheidung des Krieges herbeiführen zu wollen.

Auf der Tagung wurde der stetige Wandlungsprozess der Umsetzung und des Verständnisses von Gräueltaten deutlich. Was im Tagungsverlauf überraschte, war der insgesamt dominierende „Trend“ einer Ursachenforschung, die sich auf spezifische „Kulturen des Kampfes“ konzentrierte und hieraus Erklärungsansätze für die Entstehung von Kriegsgräueln suchte. In Mainz galt das Interesse vor allem der Beschäftigung mit historisch normativen Gewaltauffassungen und der Frage nach den zeit- und situationsnah jeweils wahrgenommenen Übertretungen der Schwelle eines gemeinhin akzeptierten Maßes der Gewaltanwendung und ihrer Verarbeitung. Der Fokus auf Manifestationen und Veränderungen der kulturellen Deutung von Regel und Regelverletzungen in der Kriegsführung erklärte sich auch aus der engen Koppelung vieler Vorträge an Fragestellungen zur Entwicklung und Durchsetzung des Kriegsrechts; gerade in diesem Kontext lieferte die Tagung neue Perspektiven. Kaum gesucht wurde dagegen die direkte Konfrontation z.B. mit Bildmaterial journalistischer und soldatischer Provenienz oder mit dem zuletzt vieldiskutierten Faktor der Tötungslust oder der Dimensionen der Zeichenhaftigkeit in den „Drehbüchern“ von Kriegsexzessen. Mit der Furie der unmittelbaren „Nahaufnahme“ des Gewaltexzesses jedenfalls, mit den Techniken und psychischen Abläufen der Tötungsarbeit, hat man es nur sporadisch aufgenommen. Stig Förster (Bern) sprach diesen Punkt in seinem Schlusswort an, als er das wohl zentrale Problem des Zugangs zum Tagungsthema umriss: Mit Anspielung auf den in den Diskussionen teilweise das Sarkastische streifenden Tonfall verglich Förster die Atmosphäre der Tagung mit der in

einer Chirurgenkantine. Ohne gewisse Abwehr- und Selbstschutzstrategien lasse sich aber über „eines der ekelhaftesten Themen der Geschichte“ nicht sprechen. Zugleich plädierte er für eine konsequentere Analyse der „Grammatik der Gräuel“, ihrer Methoden und

Funktionsweisen; hier müsse man „noch sehr viel tiefer bohren“.

Email:

Thomas W. Probst: [thwprobst@gmx.de](mailto:thwprobst@gmx.de),  
[r.kuehl@akmilitaergeschichte.de](mailto:r.kuehl@akmilitaergeschichte.de)

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS
---------------------------------------

**CFP: Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im "Dritten Reich" - Internationales Symposium zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte 1933-1945 und zur Erinnerungskultur**

*Veranstalter:*

BMW Group, München, MTU Aero Engines, München

*Datum/Ort:*

15.03.2007-16.03.2007, Deutsches Museum, München

*Deadline:* 15.09.2006

Im Zuge der Aufarbeitung ihrer gemeinsamen Geschichte im „Dritten Reich“ veranstalten BMW und MTU ein internationales Symposium zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte im Nationalsozialismus und zur Erinnerungskultur. Das Symposium soll Wissenschaftler/innen die Möglichkeit geben, ihre neuesten Forschungsergebnisse zu präsentieren und zu diskutieren. Es wird dabei besonderer Wert darauf gelegt, dass Nachwuchswissenschaftler/innen in einen Dialog mit erfahrenen Forscher/innen treten können.

Die inhaltlichen Schwerpunkte des Symposiums liegen in den Bereichen -Unternehmensgeschichte (Rüstung, Kriegswirtschaft, Arbeitsbeziehungen, Zwangsarbeit),

-Technologieentwicklung (Industrieforschung, Wissensmanagement technologische Rationalisierung, Innovationskultur),

-Erinnerungskultur (Umgang mit der NS-Geschichte, Entschädigung und Wiedergutmachung),

wobei neben Beiträgen zum „Dritten Reich“ auch solche zu den besetzten Gebieten willkommen sind.

Abgerundet wird das Symposium durch eine Podiumsdiskussion zum Thema "Unternehmerisches und ethisch verantwortliches Handeln: ein Widerspruch?"

Das Symposium richtet sich an Promovierende, Postgraduierte und andere Wissenschaftler, die ihre laufenden Arbeiten bzw. abgeschlossenen Projekte in einem der oben genannten Forschungsfelder vorstellen und diskutieren möchten (Vortragszeit 25 min). Reise- und Übernachtungskosten der Referenten werden erstattet. Interessenten werden gebeten, bis zum 15. September 2006 einen Abstract (maximal 5.000 Zeichen) und einen

kurzen Lebenslauf per Email an die drei Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats zu schicken:

Andreas Heusler: andreas.heusler@muenchen.de; Mark Spoerer: spoerer@uni-hohenheim.de; Helmuth Trischler: h.trischler@deutsches-museum.de

Als Rechtsnachfolgerin der BMW Flugmotorenbau GmbH München beauftragte die MTU Aero Engines GmbH im Jahr 1999 zwei Historikerinnen mit Recherchen zur Geschichte der Zwangsarbeit in den Werken der BMW Flugmotorenbau GmbH München während des Zweiten Weltkriegs. Seit dem Jahr 2001 beteiligt sich die BMW Group an diesem Projekt. Diese Forschungsaktivitäten unterstreichen das Engagement der beiden Unternehmen, ihre Historie aufzuarbeiten und Verantwortung für das Gewesene zu übernehmen. Bereits im Jahr 2000 hatten sich die Unternehmen – die MTU über den damaligen Mutterkonzern Daimler-Chrysler AG – als Gründungsmitglieder an der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zur Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter maßgeblich beteiligt.

Mit der unlängst erfolgten Veröffentlichung der Studie von Constanze Werner (Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit bei BMW, München: Oldenbourg 2006) wurde ein erstes Ergebnis der unternehmensgeschichtlichen Aktivitäten der beiden Unternehmen vorgelegt. Eine zweite Studie, die schwerpunktmäßig den Zeitraum 1925-1939 abdeckt, wird voraussichtlich im Frühjahr 2007 erscheinen. Beide Untersuchungen gehen der Frage nach den unternehmerischen Handlungsspielräumen und der Reichweite staatlich-militärischer Einflussnahme im Unternehmen nach. Das exponierte Rüstungsunternehmen BMW wird im Spannungsfeld von unternehmerischer Interessenwahrnehmung, politischer Anpassung und Verstrickung in die verbrecherische Vernichtungspolitik des NS-Regimes verortet. Das Symposium soll die Ergebnisse dieser Studien in einen weiteren Kontext stellen.

Kontakt: Helmut Trischler  
Deutsches Museum München  
h.trischler@deutsches-museum.de